

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Festtage, die keine Zeitungen erscheinen): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sinau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Sinau & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: St. Wälsch, 3. Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: St. Wälsch, 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Bräunnenzettel zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bräunnenzettel) 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Fremdenpreis in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk. inkl. Postgebühr. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühr: die 7 getheilte Kolonelle 15 Pf., unwärdig 25 Pf., im Restbetrag Seite 1 Mk. Zeitungspreisliste Seite 442.

Nr. 145.

Magdeburg, Dienstag den 25. Juni 1912.

23. Jahrgang.

Keine Soldaten mehr.

Der Bericht der Medizinalabteilung des preussischen Ministeriums des Innern über die Bevölkerungsbewegung im Jahre 1910 ruft in den sogenannten nationalen Kreisen einige Bestürzung hervor, denn er läßt mit großer Deutlichkeit den ständigen Rückgang der Geburtenziffer erkennen. Gegen das vorhergegangene Jahr zeigt 1910 eine absolute Abnahme von 30 417 Geborenen. Während im Jahre 1901 noch 36,52 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner kamen, waren es 1910 nur noch 30,83. In diesem Jahrzehnt ist es abgesehen von Aufwärtswendungen 1904 und 1906 mit dem Prozentfuß der Geburtenziffer ständig bergab gegangen. Auch wenn wir den Durchschnitt von je einem Jahr fünf ermitteln, ergibt sich seit 1876 eine ständige Abnahme. Auf 1000 im gebärfähigen Alter stehende Frauen entfielen Lebendgeborene im Jahresdurchschnitt 1876—1880: 174,6; im Jahresdurchschnitt 1906—1910: 143,7.

Das ist keine speziell preussische Erscheinung. Im Deutschen Reich ist das Bild ganz ähnlich. Auf 1000 Einwohner kamen hier 1876: 42,6; 1890: 38,3; 1907: 33,2; 1910: 30,7 Geburten, und im Jahre 1910 machte sich nicht bloß ein prozentualer, sondern auch ein absoluter Geburtenrückgang bemerkbar, das heißt: trotzdem, daß die Bevölkerung zunahm, wurden weniger Kinder zur Welt gebracht. Wenn trotzdem die Einwohnerzahl des Reiches noch immer wächst, so liegt das an dem starken Rückgang der Sterblichkeitsquote. Während 1876 von je 1000 Personen 29,3 dem Tode verfielen, sind es 1910 nur noch 17,1 gewesen. Die Fortschritte der Hygiene und die sozialpolitischen Maßnahmen haben zusammengewirkt, den Geburtenverlust bisher nicht fühlbar werden zu lassen.

Aber der Kampf ist ungleich. Auf die Dauer werden die Mediziner und Sozialpolitiker erliegen. Ueber eine gewisse Grenze hinaus läßt sich die Sterblichkeitsziffer beim besten Willen nicht einschränken, denn keine Wissenschaft ist imstande, dem Sterben ein Ende zu machen. Das Verhältnis zwischen den Todesfällen und den Geburten wird immer ungünstiger werden und man sieht mit Schrecken den Moment herannahen, an dem die Bevölkerung aufhört, in nennenswertem Umfang zu wachsen, mit andern Worten, an dem Deutschland auf dem Standpunkt angelangt ist, den Frankreich bereits seit einiger Zeit erreicht hat.

In dem stolzen Gefühl ihrer Fortpflanzungsfähigkeit haben die deutschen Philister über die windigen Franzosen gespottet, die von vornherein nicht in der Lage sind, mit den Deutschen auf dem Gebiet der Rüstungen gleichen Schritt zu halten. Und nun erscheint den Spöttern das Schreckgespenst im eignen Land und die Wigblätter dürfen die Figur der schlanken Marianne durch die der vergeblich auf Nachwuchs wartenden wohlbeleibten Frau Germania ersetzen. Alle die schönen Spekulationen sind über den Haufen geworfen. Die jährliche Bevölkerungszunahme von rund 900 000 Köpfen galt beinahe als eine für alle Zeiten feststehende Tatsache. Zahlenspieler vom Schlage Friedrich Naumanns fundamentierten ihre politischen Lehren auf die Berechnung, daß das Land in einem Dutzend Jahren etwa 80 Millionen Menschen haben werde, und daß es dann auch ungefähr in demselben Tempo weitergehe. Die einen kamen zu optimistischen, die andern zu pessimistischen Schlüssen — den einen wie den andern wird jetzt das Konzept verdorben. Weder die, die nach Auswanderungskolonien für unsern Bevölkerungüberschuß riefen, noch die Schwarzseher, die schon Tag und Stunde festgestellt hatten, wo es auf Erden nicht mehr Brot genug für alle Menschenkinder gebe, werden über die Resultate, die uns das preussische Ministerium des Innern vorlegt, erfreut sein.

Aber die Furcht vor einer Schwächung der militärischen Leistungsfähigkeit der Nation und damit ihrer Weltgeltung überwiegt alle andern Erwägungen, die an den Bericht des preussischen Ministeriums geknüpft sind, und wenn die preussische Regierung jetzt Erhebungen über die Ursachen des Geburtenrückgangs anstellt, um dann nach Mitteln zu suchen, mit denen sich die verhängnisvolle Entwicklung aufhalten läßt, und wenn die amtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ schon bevor die Untersuchungen begonnen haben, nach Gründen der für sie überaus bedenklichen Erscheinung forscht, so stehen dahinter ganz ähnliche Motive, wie sie die „aufgeklärten“ Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmten, wenn sie alles daransetzten, die Bevölkerung ihrer Länder zu vermehren.

Ob die preussischen Regierungspräsidenten die wirkliche Ursache der Abnahme der Geburten erkennen werden? Wir fürchten, sie werden bei den Symptomen stehenbleiben und die Wurzel des Übels oder — sagen wir vorsichtiger — seine Hauptwurzel nicht finden, weil sie sie nicht finden

wollen. Die ist nämlich der Kapitalismus. Aus ihm erwachsen die Faktoren, die das Wachstum der Bevölkerung hemmen. Allerdings muß da unterschieden werden. In der Zeit, in der der Kapitalismus den Feudalismus ablöst; wenn die mittelalterlichen Schranken gesprengt werden; wenn die Freiheit des Individuums proklamiert wird, dann steigt die Geburtenziffer gewaltig. Alle Kulturstaaten liefern uns dafür den Beweis. Aber später kommt der Rückschlag. Je mehr der Kapitalismus sein Herrschaftsgebiet ausdehnt, je stärker die kapitalistische Industrie sich entwickelt, um so mehr verringert sich die Geburtenziffer. Die Entwicklung der Frauennarbeit in den Fabriken spielt dabei eine große Rolle. Die Erwerbsarbeit erzeugt Unfruchtbarkeit und sie läßt außerdem den Wunsch nach werden, die Arbeit im Hause nicht durch eine große Kinderzahl vermehrt zu sehen. Dieser Wunsch, der zuerst latent bleibt, wird verwirklicht, sobald das Proletariat anfängt, sich von den kirchlichen und sonstigen Ueberlieferungen zu befreien, die einer künstlichen Verhinderung der Geburten im Wege stehen.

Der Kapitalismus macht auch frühzeitige Eheschließungen unmöglich. Die Verzögerung der Heirat aber begünstigt die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, die die Zeugungs- und Gebärfähigkeit verringern. Der Kapitalismus drängt die Bevölkerung in den Städten zusammen. In den engen Behausungen, die kaum noch den Namen einer Wohnung verdienen, werden Kinder zur Last. Man kann ihnen nicht Luft und nicht Licht gewähren, und Arbeiter, die nachdenken, verzichten lieber auf den „Segen“. Das Kinderkriegen wird nicht mehr als der Hauptzweck der Ehe angesehen.

Daneben, geht eine Einschränkung der Geburtenzahl auch in den „höheren“ Kreisen einher. Bequemlichkeit, Vergnügungssucht kommen in Betracht, aber sie sind für das Gesamtbild doch nur von untergeordneter Bedeutung, und die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat schon recht, wenn sie meint, daß das Problem in erster Linie sozialer Natur sei. Sie spricht sogar ein paar ganz richtige Gedanken aus, sie erwähnt die Wohnungsverhältnisse der Großstädte, erinnert an die zunehmende „Kompliziertheit und Unsicherheit des Lebens“, vergißt aber zu erwähnen, daß die Regierung, deren Geschäfte sie besorgt, eine Politik treibt, die diesen Erscheinungen, die ihr bedenklich vorkommen, in keiner Weise entgegenwirkt. Selbst ein so patriotisches Blatt wie die „Tägl. Rundsch.“ deutet schon an, daß die Vertierung der Lebensmittel an dem Geburtenmangel die Schuld trage. Die Entsetzten von heute sind doch für diese Verletzung am meisten verantwortlich.

Die Frage ist nun, ob die Angst, Rekruten zu verlieren, auf die deutsche Sozial- und Wirtschaftspolitik den Einfluß ausüben wird, den die Hinterrang auf die Not der untern Schichten nicht ausüben konnten. Wenn die Regierung den sozialen Charakter des Geburtenproblems erkannt hat, so sollte man meinen, daß sie nun auch nach einer sozialen Lösung suchen müßte. Wie steht es denn mit der Wohnungsfrage? Warten wir nicht immer noch vergebens auf ein Wohnungsgesetz? Sind nicht die kleinen Mieter auf Gnade und Ungnade dem Hausbesitzer- und Terrainspekulantentum überantwortet, das dank einem verrotteten Wahlsystem in den Kommunen herrscht? Wie sieht es aus mit der Frauennarbeit? Ist sie etwa so eingeschränkt, wie es die Gesundheit der Frauen erfordert? Und ist die Regierung wohl weiter der Meinung, daß es die Gebärfähigkeit und die Gebärfreudigkeit der Mutter erhöhen werde, wenn man der Proletariermutter die notdürftigste Unterstützung vorenthält? Und was will der Hinweis auf die Gefährlichkeit der Städte bedeuten, solange man den Arbeitern keine Möglichkeit schafft, aufs Land zurückzuführen? Der durch unreine Zollpolitik künstlich geförderte Großgrundbesitz läßt der Masse keinen Raum zur Ansiedlung, und die rund 700 000 Ausländer, die die amtlich unterstützte Feldarbeiterzentrale alljährlich nach Deutschland hereinholt, nehmen auch dem deutschen Landarbeiter sein armseliges Brot und treiben ihn in den Pferch der Städte.

Will man das Bevölkerungsproblem im Sinne der Leute lösen, die einen starken Geburtenzuwachs wünschen, so muß man eine Sozial- und Wirtschaftspolitik treiben, wie die Sozialdemokratie sie befürwortet. Die kleinen Mittelstücken, schärfere Ueberwachung der Anpreisung von Geheimmitteln usw. sind einfach lächerlich. Man darf nun erfahren, ob die Sorge um neue Soldaten den Widerstand der Interessenten des Industrie- und des Agrarkapitals zu brechen vermag. Wahrscheinlich ist das nicht, denn die Vegeierung für eine möglichst große Bevölkerungszahl wird auch bei den Internationalisten nie so stark sein wie die für einen möglichst großen Profit. —

Politische Ueberblick.

Magdeburg, 24. Juni 1912.

Fortschrittler gegen die Demokratie.

Im „Freien Volk“ teilt Herr v. Gerlach noch einiges über die Art und Weise mit, wie die Fortschrittler ihn in Marburg bekämpft und schließlich hinausgedrückt haben. Dabei scheint der Redakteur seines eignen Blattes, Herr Bruno Boersch — einer, der sich von der Sozialdemokratie erfolgreich nach rechts entwickelt hat —, eine besonders erfreuliche Rolle gespielt zu haben. Gerlach schreibt:

Die Fortschrittler Marburgs entschlossen sich, mit finanzieller Unterstützung von Kassel und Berlin aus — „wenn es gegen Sie geht, steht uns unbegrenzt Geld zur Verfügung“, jagte mir einer — den systematischen Vernichtungskampf gegen mich aufzunehmen.

Der bisherige Redakteur der „Westfälischen Landeszeitung“, Boersch, wurde zum fortschrittlichen Korrespondenten für Kurland vom 1. Oktober ab gewählt. Er sollte seinen Sitz nicht etwa in der Hauptstadt und dem politischen wie geographischen Zentrum Kurlands, Kassel, nehmen, sondern in Marburg. Natürlich, damit er vor allem in der Lage sei, mir meine Wähler abspenstig zu machen.

Es wurde beschlossen, ein fortschrittliches Organ für Kurland zu begründen, nachdem man vergeblich versucht hatte, mir meine Zeitung abzutauen. Das fortschrittliche Blatt sollte in Marburg erscheinen. Warum nicht in Kassel? „Weil dort der Boden zu ungünstig sei, während er durch meine Arbeit in Marburg für eine Politik der Linken gut vorbereitet sei“.

In welcher Weise der Kampf gegen mich geführt würde, darüber wurde mir kein Zweifel gelassen. Mein eigener Redakteur Boersch begann ihn bereits in meiner eignen Zeitung in einer Weise, die mit Loyalität nichts, aber auch gar nichts zu tun hatte. Seine Mappe kroch schon von dem „Material“, mit dem er gegen mich losziehen wollte. Mit persönlichen Angriffen wollte er mich vernichten. Vor allem wollte meine Zeitung ruinieren. Ein Führer der Fortschrittler erklärte mir, mündlich und schriftlich, daß man mir durch Einwirkung auf die Geschäftsleute die Inserate abtreiben wolle! Nobel, was?

Wenn die Freisinnigen die Hälfte der Energie, die sie zum Kampfe gegen die Demokratie und ihre Vertreter aufbringen, gegen rechts anwenden wollten, dann wäre der Reaktion in Deutschland längst der Zahn ausgebrochen.

Schamlos und pöbelhaft.

Der Vorstand des Berliner Deutsch-konservativen Wahlvereins zu Berlin hält es für seine Pflicht, dem verstorbenen Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses noch einen besonderen Nekrolog zu widmen:

Wenn er nach so kurzer Zeit sein irdisches Dasein hat enden müssen, so kann es für uns keinen Zweifel unterliegen, daß die ihm bereitete fortgesetzte Ausprägung über das schamlose und pöbelhafte Verhalten der sozialistischen Sechsmänneraktion im preussischen Abgeordnetenhaus seine Gesundheit untergraben hat. Er ruhe in Frieden aus von seines Lebens Werken und Wirken; mögen aber alle, die es ernst meinen mit unserm Vaterland, sich zusammenschließen, um die auf das Schärfste zu bekämpfen, die jedem vornehm denkenden Manne die Betätigung am politischen Leben verleißen können. In diesem Sinne soll das Andenken an den Verbliebenen uns ein festes Mahnwort zum Aushalten im Kampfe gegen den Unmuth sein.

Was die führenden Organe der konservativen Partei doch immerhin nur andgedeutet haben, das stellt der Berliner Vorstand hier als über jeden Zweifel erhaben fest. Also war Erffa keiner der „starken Männer“, auf die die Konservativen ihre letzte Hoffnung setzen. —

Bis über das Grab hinaus.

Die königliche Bergwerksdirektion Saarbrücken hat eine Verfügung erlassen, wonach fernerhin die Grubenkapellen nur dann sich an Begräbnissen verunglückter Bergleute beteiligen dürfen, wenn vor der Kapelle nicht mehr ein Kriegerverein marschiert, dessen Fahne das „Allerhöchste Verleihpatent“ nicht besitzt.

Um die Bedeutung dieses Erlasses zu verstehen, muß man wissen, daß es im Saarrevier zwei Arten von Kriegervereinen gibt. Der eine, der offizielle, ist nichts anderes als eine Hilfsorganisation der dortigen „national-liberalen Gütenpartei“. Von ihm hat sich der andre, dessen zum größten Teil auf dem Boden des Zentrums stehende Mitglieder sich bei den Wahlen nicht von der Güte kommandieren lassen wollten, abgezweigt. Das ist der ohne das „allerhöchste Verleihpatent“. Er ist nicht minder burrapatriotisch als der andre, aber er will nun einmal kein politisches Werkzeug der Bergherren sein. Er ist von jeher auf alle Art schikanirt worden, jetzt sollen aber auch seine Toten, die im Dienste des Grubenkapitals gefallen sind, für ihre Abtrünnigkeit noch büßen. —

Die unbequeme Kreuzzeitung.

Die „Kreuzzeitung“ lehnt es ab, den „Kölnern“ die Situation im Streit um die Arbeiterorganisationen verdunkeln zu helfen. Auch in ihrer neuesten Wochenübersicht erklärt sie wieder rundheraus, daß alles verloren sei:

Bisher war es immer noch denkbar, daß dem Papst die männlich offene und starke Opposition derer, die sich in profanis (in weltlichen Dingen) nicht der päpstlichen Obergewalt unterwerfen wollten, imponieren könnte, daß er sich auf die oberste Pflicht jeder Autorität, Gerechtigkeit gegen lokale Untergebene zu üben, auf das Gebot der politischen Klugheit, starke anhängliche Mehrheiten nicht ungehört von sich zu stoßen, besinnen würde. Man weiß ja auch, daß er nachzugeben verzieht, wenn er auf unüberwindliche Hindernisse stößt. Nun er aber befohlen hat: „Schweig, denn die Sache geht nur mich und die Bischöfe an und ich werde euch weitere Befehle zukommen lassen!“ — nun ist an der Unbeugbarkeit seines Entschlusses nicht mehr zu zweifeln. Selbst wenn er noch geheimer Beratung mit einer Auswahl von Bischöfen die Beteiligung deutscher Katholiken an nichtkonfessionellen politischen Organisationen auch fernerhin vorläufig duldet und dies verkündigt, werden diejenigen Katholiken, die im Zentrum und in den Gewerkschaften oder auch in den konservativen oder einer liberalen Partei mit Evangelischen zusammen sich politisch betätigen, sich nicht mehr als vollwertige Glieder ihrer Kirche betrachten können, mögen sie Bischöfe, Pfarrer oder Laien sein, mögen sie der Kölner oder Berliner Richtung angehören.

Die „Köln. Volksztg.“ wird es sehr schmerzhaft empfinden, daß das Organ der verbundenen Konservativen ein gar so geringes Entgegenkommen an ihre Taktik bewies.

Großreinemachen bei den Nationalliberalen.

Dem nationalliberalen Generalsekretär Hans Schack, einem ehemaligen evangelischen Pastor, der mit dem Zentrum bei der letzten Reichstagswahl im Wahlkreis Bochum die Wahl des Abg. Hedemann „gemacht“ hat, ist mit ja nicht sechs seiner Untersekretäre von der nationalliberalen Parteileitung gekündigt worden. Die Kündigung wird auf die innere Krise in der nationalliberalen Partei zurückgeführt.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ gibt als Grund für die Kündigung an, daß die Großindustriellen ihre Unterstützung für die Zukunft eingestellt haben, was wohl eben infolge des Anschlusses der rheinischen Großindustriellen an den nationalliberalen Reichsverband erfolgt sein mag.

Was verdienen die Aktionäre?

Das Kursniveau der in- und ausländischen Staatsanleihen und anderer festverzinslicher Papiere ist in den letzten Tagen wieder auffallend gesunken. Diese Erregung hängt eng zusammen mit dem flotten Geschäftsgang in Handel und Gewerbe, der eine steigende Rentabilität des in Dividendenwerten angelegten Kapitals in Aussicht stellt und die Kaufkraft des besitzenden Publikums vom Markt der Rentenwerte ablenkt.

Das Meer der Kapitalisten richtet sich bei der Anlage seiner Gelder in erster Linie nach dem Grade der Verzinsung, der Sicherheitsfaktor findet erst an zweiter Stelle Berücksichtigung. Trotzdem wäre es nicht ohne weiteres erklärlich, daß zu hohen Kursen Aktien gekauft werden, die eine Verzinsung des Anlagekapitals mit 5 bis 5½ Prozent nur für die Dauer einer günstigen Konjunktur gewährleisten, während gleichzeitig Papiere, die zum gegenwärtigen Kurse gekauft eine stetige Verzinsung von 4 bis 4½ Prozent garantieren, vernachlässigt werden.

Der Grund liegt in den besondern Gewinnen, die sich nicht nur die berufsmäßigen Spekulanten, sondern auch ein großer Teil der Kapitalisten von der Erwerbung der Dividendenwerte in Zeiten steigender Konjunktur berechnen. Hand in Hand mit einer Erhöhung des Dividendenertrags geht regelmäßig eine Steigerung des Kursniveaus, so daß der glückliche Aktienbesitzer nicht nur eine höhere Verzinsung einheimen, sondern auch noch einen meist recht bedeutenden Kursgewinn buchen kann. Zweifellos bildet gerade die letzte Chance einen ganz erheblichen, vielleicht den härtesten Anreiz für die Kaufkraft des Publikums.

Zur Erläuterung sei auf die Entwicklung der Rentabilität in der Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie verwiesen. In den ersten 4 Monaten 1912 haben insgesamt 196 Aktiengesellschaften dieser Gruppe ihre Bilanzen mit dem Vorjahre vergleichbar veröffentlicht. Das Nominalkapital derselben ist im letzten Jahre von 438,55 auf 452,34 Millionen Mark angewachsen. Die Summe der betrieblichen Dividenden stieg von 4,37 auf 45,99 Millionen Mark. In Veranschaulichung des Aktienmarktes ergibt sich eine Steigerung des Dividendenertrags von 9,7 auf 10,2 Prozent. In Beginn des Geschäftsjahrs 1911 betrug die Durchschnittskurs für die zum Handel an der Berliner Börse zugelassenen Aktien von Gesellschaften des Eisen- und Metall- und Maschinenindustrie auf 165,74 Prozent. Am Ende des Jahres 1911, als die zu erwartenden Dividenden ergebnisse an der Börse bereits mit einiger Sicherheit bekannt waren, ergab sich ein Durchschnittskurs von 246,97 Prozent. Demzufolge stieg der Kurswert der 438,55 Millionen Mark Nominalkapital von 571,55 auf 907,73 Millionen Mark. Der Aktienbesitzer erhält also außer der um ½ Prozent auf 10,2 Prozent gestiegenen Dividende noch einen Verzinsungssatz von 6,18 Prozent.

Was hier am Beispiel der Eisen- und Maschinenindustrie gezeigt wurde, läßt sich in ähnlicher Weise auch für die übrigen Gewerkschaften nachweisen. Sedenk man, daß im Laufe des Jahres 1911 das durchschnittliche Kursniveau der deutschen Staatsanleihen um 1,72 Prozent auf 90,20 gesunken ist, so wird man sich über den Grund der Schweregang der Dividendenwerte kaum noch im Irrtum sein.

Es kommt noch hinzu, daß dem Kapitalisten aus dem Besitz von Aktien- und Bankaktien noch allerlei besondere Vorteile erwachsen können, sei es, daß er bei Ausgabe junger Aktien ein Bezugsrecht besitzt, sei es, daß er in den Aufsichtsrat einer Gesellschaft gewählt und für seine selbständige Tätigkeit noch durch hohe Dividenden entschädigt wird, ganz abgesehen von den Fällen, wo den Aktionären besondere Gewinne in Form von Gratisaktien zufließen.

Sieger Taft.

Der republikanische Nationalkonvent der Vereinigten Staaten hat am Sonnabend abend nach stürmischen Szenen Taft mit 561 Stimmen zum Präsidentschaftskandidaten gewählt. Auf Roosevelt entfielen 107 Stimmen, 344 seiner Anhänger enthielten sich der Abstimmung. Zum Vizepräsidenten wurde Tafts Anhänger Sherman mit 541 Stimmen nominiert. Die absolute Majorität betrug 540 Stimmen.

Man darf die mißverständigen Erzeffe des republikanischen Parteitag, auf dem sich ein regierendes und ein gewesenes Staatsoberhaupt mit allen unerlaubten Mitteln einer sehr weitherzigen Wahltaktik bekämpften, nicht tragisch nehmen. Für den Durchschnittsamerikaner ist auch die Politik ein Geschäft, und er schätzt gerade hier smartness, das ist Geriebenheit, die vor nichts zurückschreckt, noch weit mehr als anderswo. Demagogik, auch wenn er sie durchschaut, nimmt er nicht böel, sagen ja auch die üblichen Annoncen seiner eignen Geschäftsgebarung nie die Wahrheit.

So ist es gekommen, daß der anfangs ziemlich chancenlose frühere Roughrideroberst und Expräsident Roosevelt im Laufe der Kampagne immer mehr an Chancen gewonnen hat. Die Mehrheit jeder Wählerabstimmung in den einzelnen Staaten hat für ihn entschieden. Wenn trotzdem der Nationalkonvent der Partei Taft zum offiziellen Kandidaten ausgerufen hat, so bedeutet das nur so viel, daß die eiserne Maschine der „Hoffes“, der Parteimachthaber, hinter denen diesmal noch der ganze Regierungsapparat und das ungeheure Vermögen der Trusts stehen, jeden Widerstand gegen ihn in Grund und Boden „gewolzt“ hat. Auch die Zahlen der Nominationsabstimmung selbst beweisen nichts, weil eine große Anzahl Delegierter schon vor der letzten Abstimmung abgereist war und sich die Mehrzahl der Rooseveltianer überhaupt schließlich jeder Abstimmung enthielt.

Roosevelt hat auf diesen Akt hin den Austritt aus der republikanischen Partei erklärt. Der Parteikonvent, eine rein private Angelegenheit der Wählermassen, die nichts mit irgendeiner staatlichen Einrichtung zu tun hat, wird nun im November den dann an die Urne tretenden Wählern als den offiziellen Kandidaten der Partei den nominierten Taft vorschlagen. Diese Nominierung von Partei wegen geschieht, um einer Zerspaltung der Wählerstimmen vorzubeugen. Auf der von der Regierung vor der Wahl an die Wahlberechtigten verschickten Wählerliste kann aber jeder Name eingetragen werden, der von einer gewissen Anzahl von Proponenten aufgestellt worden ist. Wenn also Roosevelt von einem eignen Konvent spricht, so bedeutet das, daß seine zu einer eignen Partei konstituierten Anhänger ihn offiziell auf eigne Faust aufstellen werden und die Regierung ihn somit auf die allgemeine Kandidatenliste stellen muß.

Diese neue Partei, die Roosevelt-Partei, gibt sich als die des wahren Fortschritts im Gegensatz zu dem alten Stod der Republikaner, der von ihr als konservativ gebrandmarkt wird. Sie gibt sich als die Schlachtruf der des Volkes selbst aus. Mit ihr geht vor allem der Westen, während Tafts Hauptstod im Konvent von den Delegierten der Südstaaten gebildet wurde, die meist käuflich sind.

Die demokratische Partei, die seit Cleveland keinen Präsidentschaftskandidaten durchgebracht hat, hat so Ausichten, der lauchende Dritte zu werden. Doch beginnen sich auch hier Spaltungen zu zeigen, deren Tragweite allerdings vorläufig noch nicht gut abzusehen ist.

Eins hat der republikanische Parteitag von Chicago aber jedenfalls ziemlich klar erwiesen: es geht ein Zug der Neuorientierung durch das amerikanische Parteiwesen durch den die historischen, seit dem Bürgerkrieg bestehenden alten zwei Parteien arg erschüttert werden. Ob auch in der demokratischen Partei Abspaltung für Roosevelt vorhanden ist, wird die kommende Konventswoche von Baltimore zeigen. Volle Klarheit werden aber selbst kaum die Haupttage von Denver bringen, in denen Roosevelt selbst persönlich halten wird. So wird wohl erst im November das Volk selbst entscheiden, ob es Roosevelt, den Mann der „neuen Volkspartei“, wieder an der Spitze will, oder ob es seiner Abspaltungsmüde ist.

Der Mailänder Advokatenstreik.

Am vorigen Montag hat der Streik der Mailänder Rechtsanwälte begonnen. Die „Streikenden“ hatten sich in großer Zahl in den Gerichtshäusern auf, um zu kontrollieren, ob nicht etwa „Streikbrecher“ die Fortführung der Verhandlungen ermöglichen. Bis jetzt ist das nicht geschehen, andererseits haben aber die Richter sich geäußert, an dem Streik teilzunehmen.

Um nicht einigen Anzählungen unrichtigen Schaden zuzufügen, haben die Rechtsanwältinnen beschlossen, vor dem Stadtrichter einen Protest als Verordneter fungieren zu lassen, in all den Prozessen wegen Diebstahl, Trunksucht, Heiner Diebstahl, bei denen die Angeklagten schon im voraus durch die Untersuchungsbehörden Strafen erlassen haben. Die Verhandlungen wegen Heberverurteilungen konnten auch fortgesetzt werden, da bei ihnen die Mitwirkung eines Rechtsanwaltes nicht obligatorisch ist.

Als dann die Fälle zur Verhandlung kamen, in denen der Rechtsanwalts notwendig ist, beantragten die Angeklagten die Verurteilung wegen Abwesenheit ihres Anwaltes. Die Verurteilung erfolgte mit der Bemerkung, daß die Anwälte dem abwesenden Verordneter zur Last gelegt werden würden. Die Rechtsanwältinnen beschwerten diese Vorgänge von den Korridoren aus, da sie beim Gange in die Gerichtshäuser vom Stadtrichter gezwungen werden konnten, unter Androhung einer Anzeige an die Advokatenkammer ihren Kurs zu weichen. Die strafgerichtlichen Verhandlungen wurden somit und fortgesetzt verurteilt, da die Verordneter festhielt, und die zufällig anwesenden Rechtsanwältinnen eine Zeit zum Studium des Prozesses forderten. Verurteilt konnte nur in einem Falle werden, wo der Angeklagte kündigt war, also keine Verteidigung wogte. Um nicht die Angeklagten zu schädigen, haben die Rechtsanwältinnen die Entlassung aus der Untersuchungshaft für alle nicht schuldigen beantragt. Das Appellationsgericht, vor dem einige wichtige Prozesse zu verhandeln waren, hat mehrere Verordneter zu einer Disziplinarstrafe und zum Tragen der Verurteilungsurteile verurteilt.

Die „Streikenden“ haben beschlossen, den Ausnahmefall fortzusetzen, in Erwartung von Zugeständnissen der Regierung, die doch erwarten sind, die Mailänder Gerichtshäuser von ihrer ererbenden Aufsichtsführung und von der Anstaltung der Verhandlungen zu befreien.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 24. Juni 1912.

Zur Aussperrung der Metallarbeiter.

Die Verhandlungen in Hannover, welche unter Vorsitz eines Vertreters des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller am Sonnabend von vormittags 1/2 11 Uhr bis nachmittags 1/2 4 Uhr stattfanden, zeitigten nicht das von den Unternehmern erhoffte Ergebnis. Sie, die ihren Arbeitern gegenüber bei jeder Gelegenheit den „Herrn im Hause“ spielen, waren durch den Nachspruch einer Handvoll Scharfmacher gezwungen worden, jenen Anschlag zu bringen, der die Aussperrung androhte, und war es der sehnlichste Wunsch, daß diese Drohung die Arbeiter in Hannover einschüchtern, d. h. zum Aufgeben ihrer Forderungen, veranlassen würde. Darin sind die Unternehmerritter enttäuscht. Es wird das eine heilsame Lehre für so manchen sein, in Zukunft es nicht den Herren Sorge, Laval, Wolff und Förster zu überlassen, einen derart folgenschweren Beschluß zu fassen.

Bis gegen 5 Uhr warteten am Sonnabend die Betriebsleiter. Da endlich kam die Mitteilung von Hannover, daß eine Verständigung nicht erzielt worden sei. Und nun ging es in den Betrieben Hals über Kopf an die Erledigung der Formalitäten, die für die Entlassungen vorgehoben sind.

Wir rechneten bereits in unserer Sonnabend-Nummer mit diesem Ausgang und können sagen, daß die Ausführung der Aussperrung die Arbeiter ebenso kaltblütig läßt wie bisher die Androhung. An anderer Stelle geben wir ein Stimmungsbild über das Verhalten der Ausgesperrten am heutigen Vormittag im „Luisenpark“. Zu erwähnen ist noch, daß ein großes Aufgebot von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde eine gefährliche Straßendemonstration verhindern sollte. Es gab jedoch für sie keine Arbeit.

Genauere Angaben über die Zahl der Ausgesperrten machen wir später. Bis jetzt zählten:

Holzarbeiterverband	290
Maschinisten- und Feilerverband	31
Im „Luisenpark“ wurden gezählt 6187, und zwar:	
Metallarbeiterverband	5073
Fabrikarbeiterverband	293
Transportarbeiterverband	164
Schmiedeverband	40
Sonstige modern Organisierte	93
Unorganisierte	441
Nicht feststellbar	83

Zu den obenangegebenen 6508 kommen dann noch die Ausgesperrten, welche der Hirsch-Dunderschen bzw. christlichen Organisation angehören. Doch sind das nur verhältnismäßig wenige, weil beide Richtungen keine nennenswerte Zahl von Mitgliedern in der Metallindustrie aufweisen.

Wir werden in einer der nächsten Nummern das raffinierte Vorgehen der Firma R. Wolf schildern, Geschäfte mit der Aussperrung zu machen, damit sie dann um so schneller die an die Arbeiter anlässlich der 50-Jahre-Feier verausgabten Gelder diesen wieder mit Zinsen abnehmen kann.

Die Ausgesperrten sammeln sich.

Ueber den ersten Morgen nach der Aussperrung erhalten wir folgendes Stimmungsbild:

Nach dem „Luisenpark!“ So lautete in Magdeburg am Montag morgen die Parole aller Arbeiter, die durch den neuesten Gemattakt des Metallindustriellenverbandes gezwungen worden sind, ihre Arbeitsstätte zu verlassen. Und in selbst auferlegter Disziplin wurde dem Rufe Folge geleistet.

So war es denn kein Wunder, daß der große, geräumige Saal des „Luisenparks“ die Massen nicht zu fassen vermochte, trotzdem auch die Galerien und die Bühne dicht besetzt waren. Dabei herrschte eine Temperatur zum Umfallen. Das Umfallen war aber nicht möglich. Denn wer hier plötzlich gestoben wäre, hätte sein Leben im Sieben aushauchen müssen. Es dauerte auch nicht lange, so bot der Garten das gleiche Bild. Die Veranden waren für die Kontrollstationen der einzelnen Betriebe rekrutiert worden, die durch Anschlag namhaft gemacht waren. Es blieb schließlich nichts weiter übrig, als daß eine große Zahl der Besucher sich auf die Straße begeben mußte, um die Fragezeitel für die Aussperrung auszufüllen. So bot sich hier bald ein eintöniges Bild. Auf den Rücken von Arbeitskollegen, an den Häusern, an der Platte des „Luisenparks“ sowie auf den Säulen der Fahrräder wurde unter humorgewürzten Bemerkungen diese Schreiarbeit vorgenommen.

Wenn die Unternehmer sich der Hoffnung hingeeben haben, daß die Magdeburger Metallarbeiter durch die Aussperrung einen Druck auf ihre kämpfenden Arbeitsbrüder ausüben würden, so wird sie wohl die Verammlung eines Besten befehrt haben. Trotz des Ernites der Situation herrschte bei allen Anwesenden eine freudige Begeisterung. Und der Uneingeweihte wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen, sich zwischen Arbeitslosen zu verirren. Bemerkungen über das schöne Wetter, Pläne über Spaziergänge und größere Ausflüge waren die Gesprächsthema, mit einem Worte: richtige Ferienstimmung.

Diese erfüllt nur eine kurze Unterbrechung als der folgende, Genosse Brandes, in kurzen, feurigen Worten im Garten sowohl wie im Saale den augenblicklichen Stand der Bewegung schilderte und die nötigen Instruktionen gab. Mit dem Gelobnis, alles daranzusetzen, um die Bewegung für die Arbeiterkraft zu einem glänzenden Siege zu führen, entfernten sich die Versammelten in zwanglosen Trupps.

Den Unternehmern wird nun ob ihrer Kampfesweise vielleicht doch etwas schmilf zumute werden, zumal sie fast alle Bevölkerungsschichten gegen sich haben, denen es fast ungläublich erscheint, daß 8000 schuldlose Arbeiter eritzungslos gemacht werden. Außerdem haben die Unternehmer aber noch gegen früher einen mächtigen Bundesgenossen eingebüßt: den Fischhol!

Die Ausgesperrten können darum dem Ausgang mit aller Ruhe entgegengehen. Denn nur sie und ihre Organisationen, die gewerkschaftliche wie die politische, werden mit großen Gewinnen aus dieser Bewegung hervorgehen.

— Die 22. Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung findet am Donnerstag den 27. Juni, nötigenfalls mit Fortsetzung am Freitag den 28. Juni, jedesmal nachmittags 4 Uhr, im Altkölnischen Rathaus statt. Vorläufig stehen 30 Verhandlungsgegenstände auf der Tagesordnung für die öffentliche Sitzung. Neben einer größeren Anzahl von weniger wichtigen Vorlagen sind zur Beratung vorgehoben: Neubau einer Volkshochschule mit Bücherei im Stadtteil Reuditz; grundsätzliche Zustimmung zu Erweiterungsarbeiten und Umbauten in der Kranzmannstraße Zudenburg; Errichtung eines Wohnungsamts; der schon mehrfach zurückgestellte Bericht des Ausschusses für den Entwurf einer neuen Straßen-Vollzeigerordnung; Mitteilung des Magistrats über die Lieferung von Freitritten zur Benutzung der elektrischen Straßenbahn und endlich der Bericht des Ausschusses über die Errichtung einer Stadthalle.

Metallarbeiterstreik in Thale.

S. Sch. Thale, 24. Juni. (Privattelegramm der „Volksstimme.“) Ueber 400 Walzwerker vom Eisenhüttenwerk haben heute die Arbeit eingestellt. Ein großes Gendarmarie-Aufgebot ist aus Anlaß des Streikes hier zusammengezogen worden. —

Hitze in Spanien.

Sd. Madrid, 24. Juni. Seit einigen Tagen herrscht in Spanien eine außerordentliche Hitze, die schon mehrere Opfer gefordert hat. In Sevilla erreichte das Thermometer gestern 53 Grad in der Sonne. Die umliegenden Wäldungen sind in Brand geraten, wodurch ungeheurer Schaden angerichtet worden ist. In Bilbao sind infolge der großen Hitze 20 Personen gestorben. In Barcelona fürchtete man den Ausbruch der Cholera. Die Behörden haben Wohnungen desinfizieren lassen, um ein Ausbreiten der Seuche zu verhindern. —

Das Programm des Unterlegenen.

Pc. Chicago, 24. Juni. Roosevelt hat sein Programm als „unabhängiger Präsidentschaftskandidat einer dritten Partei“ bekanntgegeben. Danach tritt Roosevelt für das Frauenstimmrecht und die direkte Senatorenwahl, ferner für Revision der Zölle und Einsetzung einer Tarifkommission sowie Revision und, wenn erforderlich, Verstärkung der hauptsächlichsten Sätze ein. Weiter gibt Roosevelt in dem Programm bekannt, daß die Regierung wieder in die Hände des Volkes gelegt werden müsse, nicht aber von einer kleinen Interessentengruppe in die Hand genommen werden dürfe. (Siehe heutige Uebersicht. Red.) —

Sd. Berlin, 24. Juni. Zur Verhaftung des russischen Hauptmanns Kowewitsch, der unter dem Verdacht der Spionage festgenommen wurde, wird mitgeteilt, daß die sehr eingehend geführte Untersuchung ergeben hat, daß Kowewitsch, der aktiver Hauptmann in einem russischen Garderegiment ist, zugunsten seines Vaterlandes in Deutschland eine ausgedehnte Spionage ausgeführt hat. —

Wb. Sondershausen, 24. Juni. Der Chauffeur Wiegand des Kommerzienrats Drilmann unternahm gestern in Abwesenheit seines Dienstherrn mit mehreren Bekannten einen heimlichen Ausflug im Automobil nach Geseleben. An einer Kurve der Chauffee verlor der Führer die Herrschaft über den Wagen, der mit voller Wucht gegen einen Baum prallte. Das Auto wurde zertrümmert. Von den Insassen lösten ein Geregant tot, zwei Personen schwer und eine leicht verletzt sein. Nach einer andern Meldung wurden drei Personen schwer und eine leicht verletzt. —

Wb. Paris, 24. Juni. Wie aus Angers gemeldet wird, explodierte gestern Abend bei Jorges die Lokomotive eines Güterzuges. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getötet. —

Pc. Paris, 24. Juni. Auf der Chaussee von Argenton nach Chateau saute gestern mit unheimlicher Geschwindigkeit ein Automobil gegen einen Baum und wurde vollständig zertrümmert. Auf dem Sitz des Wagens fand man eine Leiche. Die Herztätigkeit, daß der Mann bereits vor dem Unfall einem Herzschlag erlegen war und das Auto daher sührerlos auf der Chaussee dahingeraht war. —

Sd. Paris, 24. Juni. Eine Apachenjacht hat gestern früh um 4 Uhr in der Gegend des Père Lachaise stattgefunden. Dort war ein Haufen unbekannter Individuen in Streit geraten. Bevor die Polizei ankam, ardete der Lärm in eine Revolverse aus, wobei zwei Mädchen tot niedergestreckt wurden. Beim Näher der Polizei ergriffen die Apachen die Flucht und nahmen ihre Verwundeten mit sich. Die Leichen der beiden Mädchen konnten noch nicht rekonnoziert werden. —

Wb. Paris, 24. Juni. Wie aus Fez von gestern gemeldet wird, wurde General Dalbiez in der Nacht zum 22. im Lager bei Jfran Sidi Abdos Salan von Aufrührern angegriffen. Dalbiez war die Feinde jurid. Die Franzosen hatten vier Tote und sechs Verwundete. —

Pc. Belfort, 24. Juni. Vom hiesigen Schwurgericht wurde der Schüler der Madettenanstalt Groß-Vickersfeld der Kurier Kipp wegen Spionage zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Franc Geldstrafe verurteilt. —

Pc. Mailand, 24. Juni. Der Streik der Eisenbahner in Sardinien ist vollständig. Alle Verbindungen sind unterbrochen. Die Reisenden nach dem Festlande werden im Golf von Aranci zurückgehalten. Die Post wird durch Torpedoboote befördert, während der Postdienst auf dem Lande durch Gendarmen begleitete Autos versehen wird. —

Pc. Tientsin, 24. Juni. Der frühere Räuberhauptmann Changhohliu, jetzt chinesischer General, ist Herr in Mukden. Die japanischen Patrouillen haben sich zurückgezogen. 150 Meuterer wurden gefangen genommen und hingerichtet. —

Pc. London, 24. Juni. Aus Halifax wird gemeldet, daß der amerikanische Kreuzer „Chester“ in der Eisbergzone bei Terra Nova Schießversuche gegen Eisberge mit 25-Millimeter-Kanonen unternommen hat. Die Kugeln wurden zurückgeschleudert, ohne daß zunächst irgendeine Wirkung erkennbar gewesen wäre. In der Regel aber barst der Eisberg nach wenigen Minuten unter lautem Knall und versank in die Tiefe. —

Pc. Le Havre, 24. Juni. Wie aus Caen gemeldet wird, wurde im Schnellzug Paris—Caen auf der Strecke Mesidon—Mesnil—Ranger der Direktor eines großen Pariser Beerdigungsinstituts, Voruiol, von zwei unbekanntem Individuen überfallen, seiner gesamten Barchast beraubt und dann aus dem Zuge geschleudert. Später wurde er in lebensgefährlich verletztem Zustand auf dem Bahnhöper neben den Schienen liegen aufgefunden und in das Krankenhaus von Caen gebracht, wo er hoffnungslos daniederliegt. —

Wettervorhersage.

Dienstag, 25. Juni: Ziemlich heiter, vorwiegend trocken, warm.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

— Volksbadeanstalt und Volksbühne in der Neuen Neustadt. Ueber eine wichtige und bedeutende Vorlage wird hoffentlich in der nächsten Sitzung der Stadtverordneten ein endgültiger Beschluß gefaßt werden, nämlich über den Neubau einer Volksbadeanstalt nebst Volksbühne in der Neuen Neustadt. Nachdem in der Altstadt, in Sudenburg und Buckau Volksbadeanstalten und damit verbundene Volksbühnen errichtet waren, die sämtlich eine ständig steigende Frequenz aufweisen, war es für die Stadt ein Gebot der Pflicht, auch für die Neustadt an die Errichtung einer solchen Anstalt heranzugehen. Dies um so mehr, als sich herausstellte, daß das dort vorhandene, von der Stadt bisher mit jährlich 1800 Mark unterstützte Annabab mit seinen als Volksbad zur Verfügung gestellten zwei Bädern für Männer und drei für Frauen sowie drei Brausezellen für Männer auch nicht annähernd dem vorhandenen Bedürfnis genügt. Das künftige Verhältnis der Stadt zum Annabab soll am zweckmäßigsten späterer Vereinbarung nach Feststellung des neuen Volksbads überlassen bleiben. Der Kostenanschlag für das neue Volksbad schließt mit dem verhältnismäßig hohen Betrag von 178 500 Mark ab. Davon sind bisher aus Sparkassenüberschüssen bereitgestellt 1910: 30 000 Mark, 1911: 80 000 Mark und 1912: 50 000 Mark, zusammen 160 000 Mark. Somit bleiben noch 18 500 Mark zu decken. Als Baugrundstück ist der städtische Grund und Boden an der Hamburger Straße zwischen dem Schwiefenhospital und der neuen Feuerwache gewählt worden. Das Volksbad soll enthalten 18 Bäder für Männer, sechs für Frauen, sieben Bäder für Männer und neun für Frauen. Im Erdgeschoß ist mit Rücksicht auf die 843 Schüler und Schülerinnen in den Volks- und Bürgerschulen der beiden Neustädte, ein Schilkerbrausebad und ein Solbad für kranken Kinder vorgesehen. Außerdem wird auch ein Luft- und Sonnenbad, getrennt für beide Geschlechter und mit der erforderlichen Ausstattung, wie Turmgeräten, Sandlagerstätten und je drei Brausezellen, eingerichtet werden. Nachdem sich der Badeausschuß und die Baudeputation 1 mehrfach mit dem Projekt befaßt und es empfohlen haben, wird hoffentlich die Stadtverordneten-Versammlung das Projekt bald in die Wirklichkeit umsetzen.

— Ein Flugblatt der Bäckereiarbeiter. Die in einzelnen Bezirken großartig geübte Solidarität der Klassenbewußten Arbeiter, ganz besonders aber der Arbeiterfrauen, hat die noch vor wenigen Wochen so stolzen Zunftgeschmiedmacher, deren Schlagwort immer war: „Die Arbeiter können uns gar nichts, die Kampfgesellschaft ist froh, daß sie etwas kriegt“ usw., nun doch bereits zu einem Differenz-Ansatz gegeben. Ein am Sonntag verbreitetes Flugblatt richtet sich besonders an die „Arbeiterfrauen“ und an die „Arbeitermänner“. Die Herrschaften kommen jetzt zu denen, die sie vorher verhöhnt und belächelt haben, um ihnen etwas vorzumachen. Das Flugblatt teilt z. B. mit, daß man „mit den 400 Gesellen im besten Einvernehmen lebt“. In der am selben Tage, 22. Juni, erschienenen offiziellen Zeitung des Zentralverbandes deutscher Bäckereiarbeiter ist ein aus Magdeburg stammender Artikel über den Bäckereistreik in Magdeburg zu lesen, wo man mitteilt, das 300 Gesellen den Frieden haben wollen und nur 88 unzufriedene Elemente wären. Niemand sei ein Bäckereiarbeiter, der Arbeiter feind gewesen und man würde auch für die Folge mit der Arbeiterschaft Hand in Hand gehen, heißt es in dem Flugblatt weiter. Diese Abwiederer derselben Bäckereimeister, deren reaktionäre und arbeitserniedrigende Gesinnung und Handlungen immer zu bekannt sind, kann bei den Empfängern des Flugblattes nur ein Lächeln erwecken. Nachdem man weiß, daß die Bäckereimeister und die Arbeiterfrauen, die in ihren Kampfe durch Solidarität unterstützt, von ihren Arbeitgebern rausgeworfen und brotlos gemacht wurden. Wie werden diese merkwürdigen „Arbeiterfrauen“ nun höhnhisch triumphieren, daß einige tausend Arbeiter der Metallindustrie ausgeperrt sind. Mit der Solidarität der Arbeiter untereinander wäre doch den armen Bäckereimeistern gar nicht geholfen, so nur zusammen der Innungsschlichter aus, als ob dies der Zweck des solidarischen Handelns wäre! Wohl aber wird durch die Solidarität denkender Arbeiterfrauen den armen, unter erbärmlichen Verhältnissen lebenden Bäckereiarbeitern geholfen. Daß von „brutalsten Zwängen“ und „Terrorismus der Heizer“ auch noch die Rede ist, sei nur nebenbei erwähnt. Das Recht eben im Besitz der zünftlerischen Oberverordneten, die jeden kleinen Handwerker, der nicht nach ihrer Pfeife tanzt, mit ungeheuren Geldstrafen vernichten möchten. Das Flugblatt der Bäckereimeister wird dazu beitragen, daß die Arbeiter unter allen Umständen und mit rechtlicher Disziplin halten, es wird jeden Arbeiter und jede Hausfrau anspornen, auch fernerhin höchste Solidarität zu üben, um den Innungsschlichtern die notwendige Gerechtigkeit gegen die Proletarier der Backstube beizubringen.

— Ein neues Geschäftshaus. Das alte Hotel „Weißer Schwan“, das seit langen Jahren mit zu den ersten Unternehmungen dieser Art gehörte, soll nun dem Zeitgeist zum Opfer fallen und zu einem neuzeitlichen Geschäftshaus umgebaut werden. Der bisherige Besitzer und Inhaber will den Hotelbetrieb aufgeben. Bei der günstigen Lage des Grundstücks, das an der belebtesten Stelle des Breiten Wegs liegt, wird es an Interessenten kaum fehlen.

— Der große Unbekannte. Während der Festjahrsfeierlichkeiten dieses Jahres trat ein Schutzmann eines Wagens bei Sonnenanfang an der Elbe dem Handelsmann Wilhelm Meincke hier, der mit einem Eimer, in dem Fische waren, heimgehen wollte. Er trat außerdem ein nasses Netz und in einem Rucksack nasse Kleidungsstücke. Angehalten, bestritt Meincke, gefischt zu haben und behauptete, die Sachen gehörten einem alten Herrn, dem er sie am nächsten Morgen wieder nach dem Herrentrag bringen sollte. Die Fische hätte ihm der Herr als Lohn geschenkt. Der alte Herr, offenbar einer von der wehrverbundenen Familie der großen Landbesitzer, erschien nicht wieder und Meincke hat die Sachen heute noch. Er wurde am Freitag vom hiesigen Schöffengericht wegen unbefugten Fischens zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

— Keine Freikarten für die Stadtverordneten. In der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 23. Mai d. J. sind die Anträge des Stadtverordneten Laucka: „den Stadtverordneten sollen Freikarten für die elektrische Straßenbahn geliefert werden“, sowie des Stadtverordneten Wittmann: „bei Abschluß des Vertrags mit der Straßenbahngesellschaft auch die Herrenkruglinie mit einzuschließen“, angenommen worden.

Der Magistrat trägt, wie er der Stadtverordneten-Versammlung mitteilt, Bedenken, diesen Beschlüssen beizutreten. Die Frage soll bei der nächsten Staatsberatung nochmals erörtert werden, da sich dann besser übersehen lassen wird, ob die nicht unerhebliche dauernde Belastung des Kammerei-Rats gegenüber dringlicheren Anforderungen im städtischen Interesse zurücksetzen muß. Selbstverständlich wird dieser Nachweis mit Leichtigkeit zu führen sein, wenn einmal die Abjichi besteht, den Stadtverordneten die Vergünstigung vorzuenthalten, die in anderen Städten bereits seit längerer Zeit gewährt wird. Magistrat und ein Teil der bürgerlichen Stadtverordneten beurteilen diese Frage lediglich vom Standpunkt des wohlhabenden Mannes, der „es sich leisten kann“. Die Dessenlichkeit hat aber das größte Interesse daran, daß auch den Vertretern die Ausübung aller ihrer Pflichten ermöglicht wird, die nicht mit Glücksgütern begünstigt sind und die infolgedessen nicht in der Lage sind, neben den Opfern an Zeit auch noch häufig die Opfer an Bargeld zu bringen, die das Mandat erfordert. Von diesem Gesichtspunkt gesehen, erscheint das Behalten des Magistrats mehr als engherzig. —

— Deutscher Bauarbeiterverband. Alle Mitglieder, welche durch die Ausperrung der Metallarbeiter mit betroffen sind, melden sich am Dienstag morgen von 10 bis 12 Uhr im Bureau, Gr. Münzstraße 3, 3 Tr. Der Vorstand.

— Gegen das Koalitionsrecht. Aus dem Bureau des Transportarbeiterverbandes wird uns mitgeteilt: Die Firma G. Lewin, Metallwarenfabrikation, Breslau, hat hier im Stadtteil Neustadt, Mittagsstraße 32a, eine Zweigniederlage, wo jetzt fünf Arbeiter und 15 Arbeiterinnen beschäftigt werden. Von der Leitung des Transportarbeiterverbandes wurden die in der Niederlage beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen am Donnerstagabend nach Schluß der Arbeit zu einer Besprechung zwecks Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen eingeladen. Dieser Einladung leisteten sie auch Folge. Als am Freitag früh die Arbeiterinnen zur Arbeit erschienen, erklärte ihnen der Fabrikleiter Häppler, daß er von seinem Chef in Breslau die Mitteilung erhalten hätte, daß er alle Arbeiter und Arbeiterinnen, welche an dieser „geheimen“ Versammlung teilgenommen hätten, entlassen müsse. Acht Arbeiterinnen und zwei Arbeiter wurden daraufhin ohne Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist sofort entlassen. Alle Bestimmungen der Koalitionsleitung, den Herrn Häppler auf das Ungelegliche seiner Handlungsweise aufmerksam zu machen, scheiterten, da dieser Herr immer erklärte: „Die Frauen hätten sich, bevor sie diese Versammlung besuchten, erst Erlaubnis vom Chef holen sollen.“ Anstatt den Frauen das ihnen gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht zu inthronisieren, sollte Herr Häppler dafür Sorge tragen, daß die im Betrieb befindlichen Mißstände beseitigt werden. Wird doch den Frauen zugemutet, mit den Arbeitern zusammen einen gemeinschaftlichen An- und Auskleideraum zu benutzen. Von einer Waschklosetto-Angelegenheit usw. ist im Betrieb nichts zu merken. —

— Die gefährbringende Pflasterreparatur. Der Steinsechsmesser Julius Schmidt hier ließ am 25. April d. J. im Auftrag des Magistrats auf dem Radfahrweg in der Königsstraße Pflasterarbeiten ausführen. Dabei wurde eine 3 Meter lange Strecke 10 Zentimeter tief ausgehacht und abends mit Pflastermasse ausgefüllt, ohne die Strecke sonst kenntlich zu machen. Dadurch kam es, daß ein älterer Radfahrer stürzte und Verletzungen erlitt. Ohne vorchriftsmäßige Beleuchtung hatte Schmidt auch Materialien dort gelagert. Das hiesige Schöffengericht erkannte am Freitag wegen der Verletzung auf 10 Mark, wegen der gefährlichen Körperverletzung auf 10 Mark Geldstrafe Schmidt und sein Verleibiger hatten eingewendet, ihm — dem Angeklagten — könne keine Fahrlässigkeit nachgewiesen werden, denn er habe seinen Vorarbeiter, einen durchaus zuverlässigen Mann, damit beauftragt, die nötig erscheinenden Vorkehrungsregeln an der Stelle zu treffen, und dieser habe die Rücksichtnahme für ausreichend gehalten. Das Gericht nahm aber an, daß der Angeklagte verpflichtet gewesen sei, selbst für ausreichende Sicherheitsmaßnahmen zu sorgen. Er hätte dem Vorarbeiter nicht gewissemaßen freie Hand geben dürfen. —

— Eine sechste Elbbrücke. Der Rat von Dresden hat die Errichtung einer sechsten Elbbrücke beschlossen, und zwar soll diese vom sogenannten Nitragefolge aus erbaut werden. — Magdeburg, das insbesondere durch die neuen Eingemeindungen sich in großer Länge an der Elbe hinzieht, besitzt alles in allem nur zwei Brücken für freien Verkehr. Busbau, Fernverkehr, Salze, Bestreuer sind ebenso vom Brückenverkehr abgezeichnet wie die Neustadt. Dieser Zustand wird um so unhaltbarer, je länger er dauert. Wann werden sich unsere Stadtväter endlich zu einer Tat aufschwingen, um dem Uebelstand abzuhelfen? —

— Unfall. Der Schüler Kurt David, Friedrichsplatz 3 wohndhaft, fiel am Sonntag im Lokal Neue Welt beim Spielen hin und rentte sich dabei den rechten Arm aus. Der Verunglückte fand Aufnahme im Altkinder Krankenhaus. —

— Absturz des Fliegers Schäfer. Wie uns aus Verdenburg mitgeteilt wird, stürzte dort der Flieger Schäfer, der hier in Magdeburg mehrere durchaus gelungene Flüge unternahm, bei einem Probeflug am Sonntagmorgen nachmittags ans beträchtlicher Höhe ab. Der junge Pilot war mit seinem Apparat aus Verdenburg in die telephonischen Leitungsdrähte geraten. Schäfer zog sich eine erhebliche Kopfverletzung zu, die seine Überlebierung nach dem Krankenhaus in Verdenburg nötig machte. Am Sonntag Abend trat der Verunglückte wieder in Magdeburg ein. Der Flugapparat erlitt starke Beschädigungen. —

— Ein unfreiwilliges Seebad nahm am Sonntag Abend am Adolph-Witlag-See ein etwa 10jähriger Junge. An der Freitreppe vor der Pergola schwamm ein Stück Brett, das von mehreren Kindern mit Stöcken hin und her gestossen wurde. Hierbei stürzte plötzlich der Junge kopfüber ins Wasser. Zum Glück gelang es einem Arbeiter durch Hinzuziehen eines Regenjähmchens, den Unvorsichtigen ans Land zu ziehen. Die Angehörigen waren nicht wenig erkaunt, als sie ihren Zögling ohne Gut und pfeifenhaft antommen sahen. —

— Explosion eines Petroleumkochers. Durch den Feuermeister Kaiser-Otto-King 1 wurde am Sonntag nachmittags 12 1/2 Uhr der Kochzug 1 nach Kaiser-Otto-King 33 gerufen. Dort wurde der Brenner eines Petroleumkochers mittels Spiritus erwärmt, wobei der ganze Kocher mit solcher Gewalt explodierte, daß eine Gipswand eingedrückt wurde und ein Mädchen in Brand geriet. Verletzt wurde hierbei niemand. Das Feuer konnte vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden. —

— Mörderischer Heberfall. Der Schuhmacher Lanatowitsch, welcher im Hause Ottenbergstraße 33 die Hausmannsstelle innehat, wurde in der Nacht zum Sonntag in seiner Wohnung überfallen und demagen mit Messern bearbeitet, daß seine Aufnahme im Altkinder Krankenhaus notwendig wurde. Welche Ursachen diesem blutigen Heberfall zugrunde liegen, konnte noch nicht ermittelt werden. —

— Wer ist der Tote? Ertrunkenen aufgefunden wurde am 18. d. M. im Grunewald bei Berlin ein 20 bis 25 Jahre alter Mann, dessen Persönlichkeit bis jetzt nicht festgestellt werden konnte. Der Verunglückte ist 1,55 bis 1,60 Meter groß, hat hellblondes, kurzgeschneittenes, hochstehendes Haar, bartloses, sommerproffisches Gesicht und trug blaues Jackett, ebensolche Weste mit schwarzer Weste eingetaucht, graue Hose mit grünen und gelben Streifen, grün und blau gestreiftes Vorhemd, weißen Kragen, graue Strümpfe und gelbe Schnürhütel. Bei dem Toten fand man zwei Diner mit Stempeln über Lohnabrechnung vom 8. und 15. Juni auf dem Namen Sonnemann. Mitteilung über die Identifizierung des Verstorbenen nimmt hier die Kriminalpolizei entgegen.

— Gestohlen wurden hier: in letzter Zeit aus einer unverschlossenen Wohnung in der Kaiser-Friedrich-Straße vier silberne Gläser (gezeichnet „H. W.“), ein silberner Löffel (gezeichnet „H. W.“) in grauem Etui, ein goldenes Medaillon und ein zerbrochener goldener Ring; am 20. Juni im Laufe des Tages aus einer unverschlossenen Wohnung in der Fuhndammstraße ein brauner Sattel-Anzug; am 21. Juni, nachmittags, aus dem Ankleideraum eines Geschäfts in der Leichterstraße eine goldene Damen-Kamomiltruhe (Fabriknummer 5420) nebst langer Dubleekette; am 22. Juni aus einer unverschlossenen Werkstatt in der Heberstraße aus einem Tischkasten ein gelbes Klapp-Vortommone mit 140 Mark Inhalt; an demselben Tage gegen 7 Uhr nachmittags aus einem Hausflur in der Preßer Straße aus einer an einem Fahrrad befestigten Handtasche 21 Mark bares Geld; am 23. Juni gegen 11 1/2 Uhr vermittags aus dem Flur eines Hauses am Breiten Wege ein Fahrrad „Landerer“ mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, nach unten gebogener Lenkvorrichtung und Torpedofederlauf mit Rücktrittbremse. —

— Verhaftet ist der Schindler Hermann Läger von hier, der von dem Untersuchungsrichter in Kiel wegen schweren Diebstahls festbrieflich verfolgt wird. —

Konzerte, Theater, Sport etc.

(Mitteilungen der Direktionen.)

— Viktoria-Theater. Herr Hofkapellmeister Karl Clebing vom Schauspielhaus Berlin wird ein einmaliges Gastspiel als Konrad Volz in Gustav Freytags „Journalisten“ absolvieren. Das Gastspiel des Herrn Karl Clebing wird schon aus dem Grunde großem Interesse begegnen, als es nur einmal, und zwar am Mittwoch den 26. d. M. vergangen sein wird, den Künstler am Viktoria-Theater in dieser Saison begrüßen zu können. — Vorbestellungen auf Billette werden bereits von heute an entgegengenommen. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 145.

Magdeburg, Dienstag den 25. Juni 1912.

23. Jahrgang.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Erfolgreicher Streik. Der Streik der Weber in Blaidach bei Kempten in Schwaben ist nach 14tägiger Dauer mit einem Erfolg für die Arbeiter beendet worden. Mäßer einer Lohnerhöhung von 5 bis 10 Prozent wurde auch die Schaffung eines Arbeiterausschusses zugestanden. Die Ausständigen, die vor Ausbruch des Streites nur zum geringen Teil organisiert waren, sind sämtlich der Organisation beigetreten.

Die „unpolitischen“ Gelben. Auf dem Stuntenischen Hüttenwerk in Reunirchen wurde ein „nationaler Hüttenverein“ gegründet. Von jedem sich anmeldenden Mitglied wird die ehrenwörtliche Erklärung verlangt, daß es „nicht Mitglied irgend einer Gewerkschaft oder eines Vereins mit gewerkschaftlichen Tendenzen“ ist. Einzig in seiner Art aber sind die Satzungen dieses Vereins, die n. a. bestimmen: „Der Vorstand beschließt durch außerordentliche Mitgliederversammlung, welche Partei die Stimmen seiner Mitglieder bei politischen oder kommunalen Wahlen übertragen werden. Sämtliche Mitglieder haben sich dem in der Versammlung gefaßten Beschluß schriftlich zu unterwerfen. Bei Zuwiderhandlung tritt Artikel 4 § 9 der Statuten in Kraft.“ Die Strafbestimmung betrifft den Ausschluss aus dem Verein. — Der gelbe Werkverein konstituiert sich also einfach als Wahlverein und beschließt die politische Entrechtung der Arbeiter. Diese Gelben haben ihre Aufgabe richtig erfaßt.

Eine christliche Verleumdung aufgedeckt. Im Danrischen Wald, also einer völlig katholischen Gegend, hat der Zentralverband deutscher Steinarbeiter (in Leipzig) viele Anhänger. Der schwarze Keramarbeiterverband ist dort nur spärlich vertreten. Gegen den „roten“ Verband wird nun in der bekannten christlichen Weise gewütet. Am 29. April brachte ein Zeitungsjournal, das „Chamer Tageblatt“, eine schauerliche Terrorismusgeschichte, die von einigen frei organisierten Steinarbeitern aus Blaudberg gegenüber einem Unorganisierten verübt sein sollte. Das Blatt schrieb, der Unorganisierte sei nachts von drei Genossen überfallen und gehörig durchgeprügelt worden. Zum Schluß hätten ihn die Notizen mit dem Messer bearbeiten wollen, aber der gute Christ konnte sich zum Glück noch in den Wald flüchten. Gegen drei seiner Genossen wurde Anklage erhoben. Das Amtsgericht Cham, vor dem die Sache dieser Tage verhandelt wurde, sprach jämlich Angeklagten frei. Das „Chamer Tageblatt“, das jene Verleumdung in die Welt geschleudert hatte, muß nun Abbitte leisten. Es bringt eine Nichtigstellung, in der es u. a. wörtlich heißt:

„Weiter wurde (früherzeit) berichtet, daß der betreffende Arbeiter an einem Samstag überfallen und wahrscheinlich an Verabredung zu Boden geworfen wurde, und daß sich dabei zwei Vorstandsmitglieder der freien Gewerkschaft mahnlich hervorgetan hätten usw. — Der Verlauf der heute im 1. Amtsgericht Cham stattfindenden Verhandlung war aber dergestalt, daß unter Verzicht aber den Verzicht (worden) war es ein nächstlicher Überfall! D. h.) nicht aufrechterhalten werden kann. Im Gegenteil zeigte sich, daß eigentlich — der Kläger auf die Anklagebank geführt wurde; es wurden denn auch zwei Angeklagte freigesprochen, während der dritte, wohl schuldig eines Vergehens der Körperverletzung, aber auch straflos erklärt wurde. Von einer Ausübung eines Terrorismus war aus dem Verlauf der Verhandlung nichts zu entnehmen, was hiermit konstatiert sei.“

Es hat sich somit herausgestellt, daß das Zeitungsjournal verteidigt hatte. Leicht wird es ihm nicht geworden sein, eine solche Nichtigstellung auf Grund der Amtsgerichtsverhandlung bringen zu müssen.

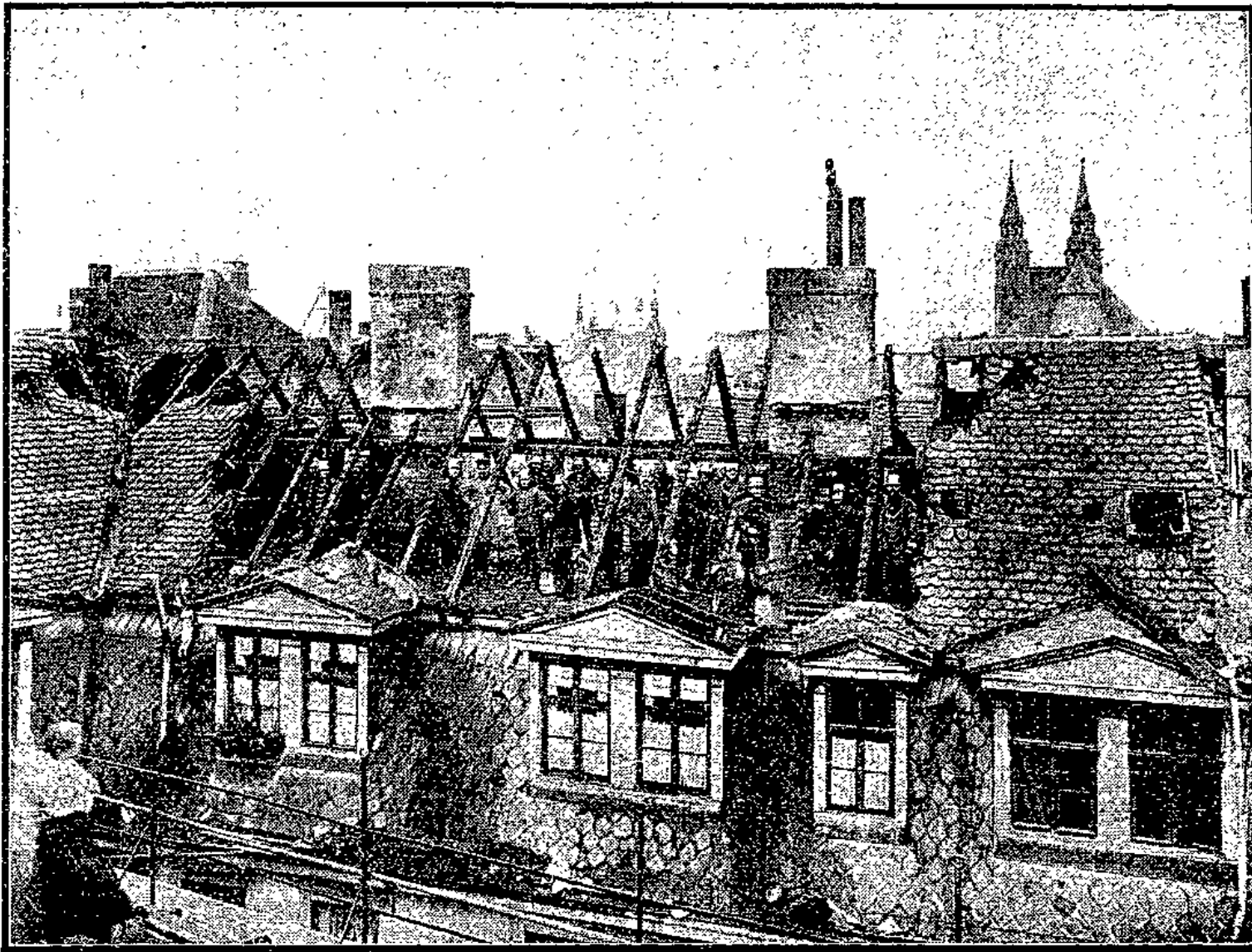
Von der Lohnbewegung der Berliner Eisenkonstruktionsarbeiter. In einer stark besuchten Versammlung der beteiligten Arbeiter, die im großen Saale der Brauerei Friedrichshain stattfand, berichtete Bevollmächtigter Mann vom Deutschen Metallarbeiterverband über die letzten Verhandlungen mit den Vertretern des Verbandes der Berliner Metallindustriellen. Als Ergebnis dieser Verhandlungen empfahl er der Versammlung eine Vereinbarung zur Annahme, die schon die Zustimmung der Arbeitgeber gefunden hat und den von den Arbeitern gestellten Forderungen in den wesentlichsten Punkten weit entgegenkommt. So soll die wöchentliche Arbeitszeit von 56 auf 51 Stunden verkürzt werden, während die Löhne so erhöht werden, daß die Verkürzung der Arbeitszeit keinen Rückgang des Wochenverdienstes zur Folge hat. Da der Gesamtverband deut-

gegen wenige Stimmen angenommen, so daß die angebotene Ausbesserung vermieden ist.

Der Streik der französischen Seelente. Trotz der Zersplittertheit in der Führung des Streites, sind dessen Aussichten, vornehmlich infolge der politischen Situation, günstig. Das Nationalkomitee der Föderation der Seelente hatte ursprünglich beschlossen, vorläufig nur einen Solidaritätsstreik von beschränkter Dauer — 24 oder 48 Stunden — zu proklamieren. Diese Beschränkung ist jedoch nicht bekanntgegeben worden. Die meisten Syndikate haben sich aber an den Beschluß nicht gehalten und haben den effektiven Streik erklärt. Am vollständigsten ist der Streik in Havre, Marseille und Dunkirk. In Bordeaux ist die Situation noch unentschieden. Dort ist zunächst nur ein Streik von 24 Stunden beschlossen worden, doch infolge der Ausdehnung des Streites in den andern Häfen haben die Streikenden entschieden, die Ankünfte einiger Schiffe abzuwarten, ehe ein weiterer Beschluß gefaßt wird. In St. Nazaire ist die Arbeit nach einträgigen Streite wieder aufgenommen worden. In Toulon, wo die Seelente zunächst gezwungen haben, sich dem Streik anzuschließen, ist die Arbeitseinstellung am Donnerstag erfolgt. Auch in Geste ist die Arbeitseinstellung am Donnerstag erfolgt. In Brest ist die Arbeit allgemein wieder aufgenommen worden, nachdem den Seelenten bedeutende Lohnzulagen gemacht wurden mit der Versicherung, daß die Lohnzulagen entsprechend erhöht würden, wenn die Reederei von Havre höhere Zulagen gewähren würde. Ein ähnliches Abkommen ist von einer kleineren Schiffsgesellschaft in Marseille und in Caen mit ihrer Besatzung getroffen worden.

Auch die Hafenarbeiter haben in einigen Häfen sich dem Solidaritätsstreik von 24 Stunden angeschlossen. Die Hafenarbeiter von Marseille haben beschlossen, die Arbeit für die Schiffe zu verweigern, die mit Mannschaften der Kriegsmarine besetzt sind. Die Verbandsleitung der Hafenarbeiter hat beschlossen, die Seelente moralisch und pekuniär zu unterstützen. Sie hat sich weiter vorbehalten, je nach den Ereignissen diese Solidaritätskundgebung weiter auszudehnen.

Die Unternehmer versuchen es mit dem Trick, den Briand angewendet hat, um den Eisenbahnerstreik zu erdroffeln. Sie haben durch den Mund ihres Vorstehenden erklären lassen, daß es sich um keinen professionellen, sondern um einen revolutionären Streik handle. Man müsse sich also fragen, „woher das Geld zur Unterstützung eines so antipatriotischen Streites“ komme. Nebenfalls seien die Schiffsgesellschaften entschlossen, sich in keinerlei Unterhandlungen einzulassen. Auch Briand hat von den „offenen Grenzen“ in Folge des „revolutionären und antipatriotischen Streites“ geredet, um einen Scheingrund zur militärischen Niederschlagung des Streiks zu haben. Die Regierung ist in großer Verlegenheit. Sie möchte gern den Unternehmern zu Hilfe kommen, aber sie ist durch die politische Situation in ihren Handlungen behindert. Die Radikalen sind sehr aufässig geworden und entschlossen, gegen die Regierung zu Felde zu ziehen, wenn sie den Unternehmern Mannschaften der Kriegsmarine liefert, wie auch umgekehrt die Regierung zu interpellieren, wenn sie das nicht tut. Einer der verbliebenen Wabreformen, Herr Roberte Leroy, hat auch bereits eine Interpellation eingebracht, was die Regierung zu tun gedenke, um das in Algerien lagernde Getreide nach Frankreich zu schaffen. Auch die Handelskammer von Algerien hat an die Regierung telegraphisch, um deren Eingreifen zu veranlassen, für den Verkehr von Algerien mit Frankreich dürfen nämlich keine anderen als die staatlich subventionierten Schiffsgesellschaften



Der Brand auf dem Zählberg.

Die schwere und lebensgefährliche Arbeit der Feuerwehrmannschaft ist fast vollendet und das „Aufräumen“ und „Ablösen“ ist gründlich das Wiedererwecken des Feuers verhindert. Nur die vorzüglichen Einrichtungen unserer großstädtischen Feuerwehren vermögen so schnelle Hilfe zu bringen und größeren Schaden zu verhüten, wofür unser Bild den augenscheinlichen Beweis liefert.

Der Metallindustrieller grundsätzlich die Forderung tariflicher Änderungen ablehnt, wurde weiter in protokolllarischen Erklärungen festgestellt, daß vom 1. Oktober d. J. ab, wo auch die Verkürzung der Arbeitszeit in Kraft tritt, für ungelernete Arbeiter der Lohnsatz 15 Pfa. für gelernete 18 Pfa. pro Stunde betragen soll. Nach monatlicher Beschäftigung muß für gelernete und ungelernete Arbeiter der Stundenlohn um 2 Pfa. erhöht werden. Auch die vereinbarte Kourzalage der Akkordarbeit entfällt im wesentlichen den Forderungen der Arbeiter. Mann sprach die Annahme der Vereinbarung und betonte, daß die Eisenkonstruktionsarbeiter damit durch nur zwei Lohnbewegungen eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 56 auf 51 Stunden erreicht hätten. — Ohne wesentliche Erörterung und ohne jede Änderung wurde die Vereinbarung mit allen

auf dem Grunde des Wankens — und küßte und herzte ihn wieder und rief: „Es gibt einen Gott, Ewald, jetzt weiß ich es. Heute weiß ich es!“

Und dann schlug sie erschüttert die Hände vor das Gesicht und weinte, daß ihr Körper zuckte. Weinte vor inbrünstiger, bebender Freude, daß sie leben sollte, leben mit ihm; daß das Leben so reich und lichtgetränkt vor ihr lag, und daß in der höchsten Not das Wunder, das rettende holde Wunder vom Himmel herniedergeschunken war.

Später begann sich Hoff, daß er noch eine kurze dienstliche Arbeit zu verrichten habe. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

Liebe Mutter, liebe Schwestern!

Ihr sollt sehen, daß ich Eure Aufopferung in all diesen schweren Jahren seit Vaters Tode nicht vergessen habe. Ihr sollt mich nicht pflichtvergessen und undankbar sehen dürfen. Ich bringe Euch alles dar, was ich habe. Das Schwerste, das ein Mann tun kann, tue ich für Euch.

Von meinem Leben spreche ich nicht. Ich habe in diesen Tagen ein großes Glück genossen, daß ich mein Leben voll gelebt habe. Die Zeit, die man lebt, ist ohne Bedeutung. Der Inhalt ist alles. Was jetzt noch kommen kann, muß hinabfließen. Und meine Arbeit? Die Natur ist so unendlich reich, daß sie sich gestatten darf, eine Kraft wie mich ungenützt zu vergeuden.

Aber daß ich Euch meine Zuse geopfert habe —

Er setzte die Feder ab. Seine Finger zitterten vor Entsetzen so stark, daß derhalter tanzte. Heimlich sah er nach ihr hin. Sie kauerte festig — träumerisch auf der Chaiselongue und lächelte lebensstrunken vor sich hin. Rein, er konnte es nicht. Das würde er nie können. Sie in ihrer lieblichen Abnungslosigkeit — Aber was? Was denn? Sie hatte recht: ihr Glück würde unter diesen häßlichen Kämpfen zerrinnen. Und was blieb dann? Visionär sah er sie bleich und abgezehrt mit großen, weichen Augen auf ihn starren —

Er schrieb weiter: „das ist so furchtbar — so unausdenklich grauenhaft. — Ihr müßt Euch damit abfinden, wie ich mich mit diesem

Die graue Macht.

Roman von Alfred Schirokauer.

(28. Fortsetzung.)

(Magdaraul verlesen.)

Hoff machte eine ungeduldige Bewegung. „Suse jann: „Wenn ich von Dir ginge, das wäre keine Rettung. Solange ich lebe, können wir voneinander nicht los. Das wissen wir nun auch. Und wenn ich von Dir hier bis ans Ende der weiten Welt. Du würdest mich rubeios suchen. Und wenn Du mich nicht findest, würde ich an meiner Sehnsucht sterben. Und wenn ich daran denke, daß eine andre bei Dir — Nein, nein — Ich muß meinen Weg gehen. Jetzt in meinem Glück. Ich will den Wecker absetzen, ehe ich den Boden sehe. Und wenn Du mir hilfst —“

Er sprang hoch. „Bist Du toll, Suse!“

Sie blühte stehend zu ihm auf. „Du mußt mir helfen, Ewald. Allein ist es so furchtbar schwer.“

Da zog er sie an sich. „Du bist krank, Kind. Vollständig nervös überreizt. Du redst irre. Wahrhaftig, Du kannst einen selbst ganz mir machen mit Deinem tollen Gekabbel.“

„Nein, nein, Ewald.“ drängte sie, „ich bin klar und gesund. Ich weiß nur —“

Er hielt sie eng umschlungen. „Du fieberst ja, Kind. Komm, lege Deinen Kopf an mein Herz. Krank haben sie meinen Liebling gemacht. Ganz krank und verr.“

„Ich bin gesund und klar.“ wiederholte sie und richtete sich straff auf. „Ich sehe alles so deutlich. Wie Deine Liebe in diesen gemürbenden Räumen verderben muß. Und Du mich eines Tages mit kalten Augen anstehen wirst. Wie mir davor graut! Das will ich nicht erleben. Das ist schlimmer als das höchste Sterben. Und dann, Ewald, glaube nicht, daß mir dies alles überraschend kommt. Ach, nein. Im Grunde meiner Seele habe ich es geahnt. Als ich an jenem Abend zu Dir kam, rannete eine Stimme in mir, daß — daß es — in den — Tod ging.“

Da richteten sich die Haare auf seinem Schädel vor Grauen steif in die Höhe und er schrie, als sehe er Geister: „Du auch?! Suse, auch Du?“

Sie starrte ihm bleich ins Gesicht: „Wie — Ewald — Du auch?“

Er nickte. Sein Mund kante nervös. „Ja, ich habe es gemußt.“ stieß er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. „Als Du mit Dir rangst, mußte ich — klar mußte ich es — wenn sie „Ja“ sagt — ist es der Tod. Ich habe es gemußt.“

„Und doch nimmst Du mich zu Dir!“ jubelte sie auf. Sie umarmte ihn stürmisch und sah nicht, daß sein kalkigweißes Gesicht sich zu einer starren Totenmaske entstellte. Mit grauerfüllten Augen schielte er in die Ecken des Zimmers, aus denen der Tod hervortrad.

Ein furchtbarer, mahnwütiger Plan schlug seinen eisernen Reif um seinen Schädel.

Jah befreite er sich aus ihren Armen und ging einige Male mit schweren Schritten durchs Zimmer. Die Augen waren zusammengekniffen. Aber er sah den Weg, der herausführte aus dieser unflüchtigen Wirrnis.

„Nöcklich ladte er mit erzwingender Heiterkeit. — Es gekelte wie das Lachen eines Knaben im Stimmwechsel. „Es ist ja alles Unisum, Suse. Auch alles unnützig. Ich wollte nur Deinen wunderbaren Geldennut bis zur Reize trinken. Es ist ja schon längst alles gut.“

Sie blühte ihn verständnislos an.

Da setzte er sich zu ihr, nahm ihre Hände, streichelte sie und sprach, wie man einem Kinde eine Geschichte erzählt: „Ich war doch zu Hause.“

„Ja — und? — Ewald, was war?! Sprich doch — sag es doch schnell!“ Wie zwei Sonnen leuchteten ihre Augen in aufwallender Lebenshoffnung.

„Es hat sich da.“ überlegte er beim Sprechen. „Du weißt, Liebling, es gibt da immer Entfess. In Romanen haben sie ihr Lächerliches, weil sie zu ausgiebig verwardt werden. Außer — oder vielmehr Gertas Leutnant aber hat sich echten leibhaftigen, reichen Titel. Und der gibt die Raution und auch —“

Weiter brauchte er nicht Märchen zu erzählen. Sie fiel über ihn her, umklammerte ihn mit den Armen, daß es schmerzte, ladte an seinem Munde und weinte und lachte wieder dazwischen und stammelte: „Und beinahe läge ich

Waren transportieren. Diese sind wieder verpflichtet, auf ihren Schiffen zu 90 Prozent französische Seeleute zu beschäftigen. Infolgedessen ist der bedeutende Obst-, Wein- und Getreidetransport zwischen Frankreich und Algerien völlig eingestellt. Das aus Algerien importierte Frühl Obst würde jedoch verderben, falls der Streik von längerer Dauer ist. Die Schiffsgesellschaften bemühen sich auch sonst nicht, für den Seeverkehr, wo diese Bedingungen nicht in Kraft sind, Streifbretter anzuwerben. Einmal ist das ein sehr kostspieliges und riskantes Unternehmen und dann rechnen sie darauf, daß ihnen die Regierung gr a t i s Mannschaften der Kriegsmarine zur Verfügung stellen wird. . . . Die Regierung hat zunächst beschlossen, den Postverkehr mit den Kolonien und mit Korsika durch die Kriegsmarine zu besorgen und sich weitere Maßregeln vorbehalten. Sie hat dann die Vertreter der Schiffsgesellschaften kommen lassen und diesen ein Schiedsgericht angeboten. Die Unternehmer, die mehr erwartet hatten, haben sich Weidenzeit ausgesprochen. Das erste Anerbieten in Habre ist von ihnen abgelehnt worden. Rechnen sie auch jetzt ab, dann sind die Aussichten für die Streitenden günstig. Jr.

Eine Konferenz der Arbeiter aus der Fischkonserven-Industrie war vom Fabrikarbeiterverband nach Lübeck einberufen worden. Anwesend waren Delegierte aus allen Orten mit namhafter Fischindustrie sowie Verbandsvertreter der Fabrikarbeiter, der Fischer und der Transportarbeiter. Die Konferenz hatte den Zweck, die Agitation für die gewerkschaftliche Organisation in dieser unterdrückten Arbeiterklasse zu beleben und die Desorientierung auf die äußerst miserablen Arbeitsverhältnisse aufmerksam zu machen.

Die Fischkonserven-Industrie hat sich aus verhältnismäßig bescheidenen Anfängen erst in den letzten Jahrzehnten rapid entwickelt. Mehr als 10 000 Arbeiter und namentlich Arbeiterinnen sind in der Saison in dieser Industrie beschäftigt. Ursachen der raschen Entwicklung sind die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, die gestiegenen Fleischpreise und die Entwicklung der Hochseefischerei. Aus den ehemals bescheidenen Betrieben sind kapitalistische Großunternehmen geworden, und die Inhaber dieser Betriebe haben sich auch die üblichen Mäxime der Industriegewaltigen meist rasch angeeignet. Die Lage der Industrie bildet ein Bild glänzenden Aufstiegs — für die Unternehmer. Der Wert der Industrie ist aufgebaut auf der Ausbeutung der Arbeiter. Selbst ganz kleine Kinderhänden müssen helfen, den Mehrwert der Unternehmer zu erhöhen. Die in den Schaufenstern der Großstadt sich appetitlich präsentierenden Fischkonserven werden hergestellt unter Arbeitsbedingungen, die auch sehr bescheidenen Anforderungen eines Arbeiters nicht entsprechen. Die an sich geringen Schutzbestimmungen gegen die unbeschränkte Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte sind auf das Geheiß der Fischindustriellen von der Regierung nahezu ausgeschaltet worden. Die Arbeitsverhältnisse weisen alle die widrigen Zustände der Saisonarbeit in verstärktem Maße auf. Unzureichender Lohn, der in der freien Zeit oft noch mehr heruntergeht, das Fehlen von Umkle- und Erwärmeräumen und sonstigen notwendigen Betriebsanordnungen oder erhebliche Mängel derselben sind die üblichen Begleiter der Saisonarbeit. Die Arbeit ist sehr gesundheitsgefährlich; ständig muß im Napfen gearbeitet werden. Weisheitsweise zeigt ein Betrieb in einem Monat einen Krankenstand von 25 Prozent der Beschäftigten. Unwürdige Behandlung gehört nicht zu den Seltenheiten.

In dieser Industrie geregelte Zustände zu schaffen, hat die gewerkschaftliche Organisation übernommen. Der Gauleiter Borger (Hamburg) sprach über die wirtschaftliche Lage der in der Fischkonserven-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Angestellte Vögte (Hamburg) behandelte die Organisations- und Agitationsfragen. Die im Referat geschilderten miserablen Arbeitsverhältnisse in der Fischindustrie wurden in der umfangreichen Diskussion bestätigt und ergänzt. Zwei Resolutionen gelangten zur Annahme, die eine fordert gesetzliche Schutzbestimmungen auch für die Arbeiter der Fischindustrie, die andere verweist auf die Notwendigkeit des Ausbaues der gewerkschaftlichen Organisation. Wird auf den gewiesenen Wegen kräftig weitergeschritten, so werden sich auch die Arbeiter und Arbeiterinnen der Fischkonserven-Industrie bald menschenwürdige Arbeitsbedingungen erobern.

11. Generalversammlung des Textilarbeiterverbandes.

K. r. Stuttgart, 21. Juni.

Fünfter Verhandlungstag.

Am Freitag morgen wurde die Beratung der zum Statut gestellten Anträge beendet. Die Beschlüsse sind mehr inneren Natur. Sämtliche beschlossenen neuen Bestimmungen des Statuts treten am 1. Januar 1913 in Kraft. Die nächste Generalversammlung des Verbandes wird 1914 in Dresden abgehalten. Vorstand und Redaktion wurden in ihrer jetzigen Zusammenfassung einstimmig per Akklamation wiedergewählt.

Entsetzlichen abgetunden habe. Ich will Euch an der Schwelle nicht großen. Es ist am Ende meine Schuld. Ich habe eine Last auf mich genommen, für die meine Schultern zu schwach sind. Oder wer will hier von Schuld reden? Schicksal war es. Die graue Nacht war es, die uns würgt, die uns unreine bösen Schwestern leitet. — Rebt wohl!

Die Police liegt in dem Schreibtisch. Der Schlüssel ist in meiner Tasche. Die Gesellschaft muß auch bei Selbstmord zahlen. Von der Summe könnt Ihr bei Eurer Bescheidenheit ohne Arbeit etwa sieben Jahre leben. Wie dahin wird hoffentlich Fortes — Liebster Hansmann sein. Und wenn Ihr zu Liebch nicht, kann sie jetzt heiraten. Ich wünschte, daß man das Glück zu Euch läme.

Mit kräftigem Zug unterzeichnete er, machte das Schreiben ins Kuvert und verschloß den Brief in das Schließfach.

Dann klauberte und klorierte er mit Susanna. Wie eine blutige Übung schwebte in ihm die dunkle Stunde.

Und als es Nacht geworden und Susanna nach dem festlichen Pokern des Tages schlaflos stummerte, verließ er leise das Lager. Auf den Boden schlief er zum Schreierlich und nahm seinen kleinen Stricker. Sorgfältig lud er sechs Angeln. Man konnte nicht wissen — Dann legte er den Brief an die Wanne auf den Tisch und schloß die Schließfach. Den Schlüssel steckte er in die Tasche. Sein Gehirn war klar. Er ergreift die Waffe.

Da bewegte sich Susanna. Gurtloß borg er die Hand hinter dem Rücken. Sie hob den Kopf aus den Kissen und sah zu ihm herüber. Der Mond leuchtete hell weiß in ihren Pupillen.

„Was bist Du dort?“ fragte sie.

Er antwortete nicht.

„Warst doch,“ rief sie in ahnungslosstem Glauben. „Wie Du dichst im Mondlicht! Ganz grün. Ewald, irrst doch! Mir ist so angst. Ewald — was hast Du?“ Die Bewegung aus dem Bett und hübsche gitternde zu ihm. Als sie die Arme um ihn warf, stieß sie sich hinter seinem Rücken an etwas Rohes, Eisen.

Ueber den Punkt Lohnstatistik referierte Schrader vom Vorstand. Er begründete den großen Wert, ja die unbedingte Notwendigkeit einer ausgedehnten Lohnstatistik, die das zuverlässigste Mittel ist, sichere Lohnangaben über größere geschlossene Lohngebiete machen zu können, um den falschen Angaben in der Presse entgegenzutreten, die gemacht werden, um die Kämpfe und Verbesserungsbestrebungen der Arbeiter zu diskreditieren. Aber eine viel stärkere Beteiligung der Mitglieder an der Pflege der Lohnstatistik durch den Verband ist dringend notwendig. Nicht 20 Prozent, nein womöglich alle Mitglieder müssen sich an der Lohnstatistik beteiligen. Um das zu erreichen, will der Vorstand die Erhebungen in Zukunft auf einfachere Basis stellen, um dadurch die Mitglieder und Ortsverwaltungen zu entlasten und arbeitsfreudiger zu machen.

Die Generalversammlung beschloß nach den Ausführungen Schraders und der vorliegenden Lohnstatistik-Karte mit der bis jetzt bestehenden Art der Statistik zu brechen und dieselbe in eine periodische umzuwandeln.

Es erstattete dann Martha Hoppe (Berlin), gestützt auf ein reiches Material, das Referat über „Der freie Sonnabend-nachmittag“. — Der Verbandsvorsitzende Hübsch hielt dann das einleitende Referat über den Tagesordnungspunkt „Die gegnerischen Gewerkschaften“. Nach einer durch Schlußantrag beendeten grundsätzlichen Diskussion konstituierte Köffel (Vorstand), daß die verschiedenen Diskussionsredner es begrüßt haben, daß die Frage auf der Generalversammlung zur Besprechung kam und daß unbeschadet der Haltung der christlichen Führer der agitatorische Kampf in prinzipieller Weise geführt werden soll, daß es aber auch gilt, den Arbeitern zu zeigen, daß der Deutsche Textilarbeiterverband gewillt ist, unbekümmert um den religiösen Glauben der einzelnen, gemeinsam mit allen Arbeitern für die Verbesserung der Arbeiterlage zu arbeiten. — Die Verhandlungen wurden auf Sonnabend vertagt. —

K. r. Stuttgart, 22. Juni.

Sechster Verhandlungstag.

Am heutigen letzten Verhandlungstag wurden drei Referate gehalten. Hädel (Berlin) hielt einen Vortrag über „Die Wirkung der Zollgesetzgebung in der Textilindustrie“. Der Referent zeigte in einem geschichtlichen Rückblick die Entstehung und Entwicklung der deutschen Schutzpolitik; er wies dann nach, wie die deutschen Textilarbeiter durch diese Politik geschädigt werden, wie ihr Interesse mit Füßen getreten wird und wie daher die Forderung der Arbeiter lauten muß: Freijung der Grenzen; Freiheit im Handel und Verkehr! Das Referat wurde ohne Diskussion entgegengenommen.

Köffel (Berlin) erläuterte eingehend die Arbeiten des vorjährigen internationalen Textilarbeiterkongresses in Amsterdam und den Zweck und Wert dieser internationalen Kongresse überhaupt.

Zwei Anträge wurden dem Vorstand überwiesen; davon verlangt der eine die Auszahlung von Reiseunterstützung an vom Ausland kommende und nach dem Zustand gehende bezugsberechtigte Organisationszugehörige (mit Ausnahme der Separatisten) so zu regeln, daß auch am Ende der zurückgelegten Reise die Unterstützung ausbezahlt wird. — Der zweite Antrag weist darauf hin, daß durch den starken ununterbrochenen Zugang böhmischer Arbeiter nach Deutschland hier der Kampf um bessere Verhältnisse sehr erschwert wird. Es ist daher nötig, hierin Abhilfe zu schaffen, und der Antrag gibt durch bestimmte Beisätze dem Vorstande die Wege an, auf denen dies geschehen soll.

Die beiden internationalen Vertretungsmänner Wagener und Köffel wurden einstimmig wiedergewählt.

Arztlich sprach noch über den Dresdner Gewerkschaftsbereich.

Dann waren die Arbeiten der Generalversammlung erledigt. Nach Schlussworten von Hanusch (Wien) und Hädel (Vorstand) wurde die Tagung mit einem begeisterten Hoch auf die Arbeiterbewegung und den Deutschen Textilarbeiterverband geschlossen. —

9. Verbandstag des Deutschen Holzarbeiterverbandes.

K. r. Berlin, 22. Juni.

Vom 23. Juni ab sind die Delegierten des Holzarbeiterverbandes hier zum neunten Verbandstag versammelt. Der Verbandstag gibt in einem Anzuge aus den Jahresberichten folgende gedrängte Schilderung über die numerische und finanzielle Entwicklung des Verbandes seit seiner letzten Generalversammlung. Er sagt dort: „Die Entwicklung des Verbandes geht heute in dieser Geschäftsperiode günstiger als in den vorigen. Die größere Ausdehnung des Verbandes kommt darin zum Ausdruck, daß sich in den 2 Jahren die Zahlstellen von 825

Sie schrie gurgelnd auf. Sie witterte den Tod in seiner Hand. Und dann schloß sie ihren Körper an ihn, warf den linken Arm um seinen Hals — seit — wie einen Ring — hing sich an seine Lippen — ehe er wußte, was geschah, riß sie seinen Arm in die Höhe — stieß etwas Schiefes an ihre Schläfe — zerrie an seinen Fingern — Ein dumpfer Knall ertönte an den Wänden des Zimmers umher — er rührte eine Zündkerze seine Finger brennen — sie schrie zusammen wie eine Spirale — stieß ihn mit den Händen in den Leib — — Es dauerte alles nur Sekunden. Alles war vorüber, ehe er es recht erlebte.

Jetzt fiel ihr Kopf zurück und wackelte unheimlich seit hin und her, als läge er an einer Stange — der Körper lag hinsten nach hinten — immer unüberdachtlicher — er konnte die Last mit dem linken Arm nicht halten — es war ihm, als brächen die Armfasern glatt durch — ein starker Schmerz schnitt durch die Muskeln —, mit dumpfem, glühendem Laut schlug der Körper auf den Boden.

Wachsam legte er die rauchende Waffe auf den Tisch und sank bei ihr nieder. Das Gesicht war in ihrem langen weißen Haar vergraben. Er hob die Haarmatte auf die Arme und entwirrte das Gesicht. Es war grün, und die Augen hatten. Entsetzt ließ er den Kopf zur Erde fallen. Ganz weckte er auf die Diale.

(Fortsetzung folgt.)

Vittoria-Theater.

Regensburg, 23. Juni.

Arbeitsreferat. — Die Waise von Lowood. Hans Waidhofer, den das Berliner Schauspielhaus von seinem Schauspielersposten für einige Zeit seiner Gemeinde an den beiden letzten Abenden auf untes Sommertheater. Und da waren sie alle gekommen, die den Künstler im Winterkapel an der Kaiserstraße so lange angebetet oder erachtet bewundert hatten, um ihm jetzt auch im letzten Sommerabend an der Mittelstraße Sommertheater darzubringen.

Am Sonntagabend fand Herrmanns Johannistfest statt. Es gab den Gott erhabenen Seligenheit, seine Waise Waidhofer zu empfangen und — was des unglücklichen Dantes aus dem Jahr zum guten Teil unglücklichen Figuren in Henschelmanns gewöhnlicher Götterwelt — das Ideal seiner Stimme erblühen zu lassen.

auf 874 vermehrt haben. Ebenso hat sich auch die Mitgliederzahl von 151 827 Ende 1909 auf 182 750 Ende 1911 gesteigert. Die Zunahme in den 2 Jahren beträgt also 30 923 oder rund 20 Prozent, gegen nicht ganz 3 Prozent in der vorigen Berichtsperiode. Die Zahl der weiblichen Mitglieder ist von 3034 im Jahresdurchschnitt 1909 auf 5819 im Durchschnitt 1911 gestiegen und die der jugendlichen Mitglieder von 129 auf 758. Dagegen kann die Entwicklung der Finanzverhältnisse bei kritischer Betrachtung und im Hinblick auf die Zukunft nicht in gleichem Maße befriedigen, weil der gewiß erfreulichen Vermehrung der Einnahmen leider auch eine ebensolche Steigerung der Ausgaben gegenübersteht. Bei einer Zusammenrechnung der Einnahmen und Ausgaben der Verbandsstellen stellt sich der Vergleich der diesjährigen Berichtsperiode mit der vorigen folgendermaßen:

	1908/09	1910/11
Gesamtannahme	10 157 830 Mark	14 165 005 Mark
Gesamtausgabe	9 468 939 „	12 515 816 „
Vermögensbestand	3 434 314 „	5 086 582 „

Pro Kopf der Mitglieder hat sich hiernach das Vermögen des Gesamtverbandes von 22,80 Mark auf 27,80 Mark vermehrt. Für Unterstüngen an die Mitglieder waren in den beiden Berichtsperioden folgende Aufwendungen erforderlich:

	1908/09	1910/11
Streikunterstützung	1 334 376 Mark	3 977 600 Mark
Arbeitslosen- und Reiseunterstützung	2 846 413 „	2 233 063 „
Krankenunterstützung	1 643 538 „	1 672 323 „
Sonstige Unterstüngen	510 076 „	511 546 „

Zusammen: 6 334 403 Mark 8 394 532 Mark

Das ergibt eine Vermehrung der Ausgaben für Unterstüngen um 32 Prozent, obgleich die Mitgliederzahl nur um 20 Prozent gestiegen ist.

Ueber die Streike und Lohnbewegungen sagt der Bericht, daß in der jährigen Berichtsperiode insgesamt 130 (1008/09 984) Bewegungen stattfanden. Davon verliefen ohne Arbeitseinstellung 1193 (440), Angriffsstreike waren 531 (167), Abwehrstreike 278 (281), Ausperrungen 78 (64). Die Zahl der an den Bewegungen Beteiligten beträgt 146 110 (69 842). Als Erfolg der Bewegungen ergab sich 1910 51 161 Personen im Durchschnitt wöchentlich 1,7 Stunden Arbeitsverföngung, 1911 44 819 Personen im Durchschnitt 1,9 Stunden; an Lohn-erhöhung 1910 87 377 Personen im Durchschnitt wöchentlich 1,84 Mark, 1911 51 987 Personen 2,19 Mark.

In den beiden Berichtsjahren wurden 794 Tarifverträge, gültig für 11 424 Betriebe mit 116 481 beschäftigten Personen, neu abgeschlossen oder erneuert. In der vorigen Geschäftsperiode waren es 226 Tarifverträge, die 4336 Betriebe und 36 319 Beschäftigte umfaßten. —

14. Verbandstag des Verbandes der Schuhmacher.

K. r. Dresden, 21. Juni.

Vom 24. bis 29. Juni sind die Delegierten der freiwirtschaftlichen Schuhmacher Deutschlands im Dresdner Volkshaus zum 14. Verbandstag versammelt. Der Vorstand schreibt in seinem gedruckten Bericht an den Verbandstag über den Geschäftsgang in der Schuhindustrie das Folgende: „Der Geschäftsgang in der Schuhindustrie war auch in der letzten Berichtsperiode insbesondere in einzelnen Städten ein andauernd schlechter. Die Krise, die in der ganzen vorigen Berichtsperiode (1908/09) das Erwerbsleben beeinflusste, ist auch heute noch nicht beseitigt. Die Ursache liegt vornehmlich an der allgemeinen Teuerung, die durch die letzte Reichsfinanzreform und vor allem durch unsere Zoll- und Steuerpolitik verursacht wurde. In einzelnen Schuhzentren, wie vor allem in Weisensfeld, hat in den letzten Jahren eine Arbeitslosigkeit geherrscht, die alles bisher Dagewesene übertrifft hat. Die große Arbeitslosigkeit, die in der letzten Berichtsperiode herrschte, geht aus den Summen hervor, die für Arbeitslosenunterstützung aufgewendet werden mußten und die fortwährend im Steigen begriffen sind. In den Jahren 1908/09 wurden insgesamt 247 479 Mark an Arbeitslosenunterstützung verausgabt, in den Jahren 1910/11 285 497 Mark. Das ist ein Mehr von 38 018 Mark.“

Woh dieser durchaus nicht günstigen Beschäftigungslage ist die Mitgliederzahl ganz erfreulich in die Höhe gegangen. Sie betrug am Schlusse des Jahres 1911 45 792, darunter befinden sich 5562 weibliche Mitglieder. Die genannte Zahl enthält gegenüber 1909 eine Mehrung um 9 456 Mitglieder oder um 26,02 Prozent. Die höchste absolute Zunahme unter den 10 Gauen des Verbandes hatte der auch sonst schon weitaus jährliche Gau Halle mit 3259 zu verzeichnen, auch die Gauen Nürnberg, Stuttgart, Bismarck weisen ganz ansehnliche Vermehrungen auf.

Am Sonntag tauchte Charlotte Birch-Weiffers Waise von Lowood wieder aus der Versenkung auf, in der sie seit Jahren die wohlverdiente Vergessenheit genoss. Sie wäre auch besser unsichtbar geblieben. Die fälschliche Sentimentalität der Birch-Weiffers ist für unsre Zeit doch gar zu abgefallen. Herr Mühlhoffer fand eine Aufgabe darin, den äußerlich barocken, innerlich aber selbstverständlich ebenso edeln und großherzigen Birch-Weifferschen Lord zu spielen. Daß diese Partie dem sonst so trefflichen Künstler nicht besagte, kann man begreifen, trotzdem ihr die dominierende Stellung zugewiesen ist. Fräulein Janssen war dem Gast an beiden Abenden eine glückliche Partnerin. Als Heimchen bei Subermann, als Waise bei der Birch-Weiffers wußte sie das Beste herauszubekommen. Das Gesamtspiel war an beiden Abenden gut vorbereitet. Es wirtten noch mit im „Rehannisener“ die Damen Hanni und Minna Eitel (Tunde und Westfalene und Hedwig Corned (Frau Vogelreuter), und die Herren Kruschinski (Vogelreuter) und Harry (Wilspreddiger Waffel); in der „Waise“: Hedwig Corned (Wühreth Meed), Ottilie Osten (Georgine) und Minna Eitel (Wühreth Judith). — Die Regie verdiente Anerkennung.

Kleines Feuilleton.

Vergessene Stimmen. Wenn dem Dänen die Nachwelt keine Kränze sticht, so teilt er dies Los insbesondere auch mit den Sängern, deren Stimmen bisher nur den zeitgenössischen Hörer erreichten. Wie eine Sage erhält sich die Wirkung, die ein Janni Lind, die schwedische Nachtsigall, ausübte, und man spricht noch davon, wie der Stern der Malibran ausging. Aber, wenn die Tot sind, die noch den holden Tönen dieser menschlichen Kehlen lauschen durften, werden die Namen der Nachwelt nichts mehr zu geben haben. Unse heutige Sängere sollen es besser haben. Ihnen wird der Nachruhm bis in fernste Zeiten gesichert durch — den Phonographen. In Paris hat man diese Nachruhmversicherung ernsthaft in Angriff genommen: Die besten Sängere der großen Opern haben ihre Stimmen „offiziell“ dem Phonographen anvertraut, und diese hörbaren Platten sind jetzt feierlich in den Kellergräben der Großen Oper in einem feinen Kasten verpackt und in einem feuerfesten Schrank eingeschlossen mit der Bestimmung, daß erst nach 100 Jahren im Weisheit des Ministers der schönen Künste die Siegel gelöst werden dürfen. —

Die Enttäuschten. In Erbach wird zurzeit der Schloßturn umgebaut. Auf dem Marktplatz stehen zwei kleine Kränze und schauen den Dachdecker bei seiner gefährlichen Arbeit zu. Nachdem sie lange genug gestanden hatten, jagte der eine zu seinem Kameraden: „Du fort, mer gehn ham; der fällt doch nett runner.“ —

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 145.

Magdeburg, Dienstag den 25. Juni 1912.

23. Jahrgang.

Durch die persische Salzwüste.

Eben Hedins schöne Reiseschilderungen dringen, nachdem die Verlagsbuchhandlung F. A. Brochhaus sich zu Volksausgaben entschloß, immer mehr ins Volk. Und das ist ihnen zu wünschen, denn sie bieten authentische Schilderungen von Land und Leuten, die durch den prachtvollen Griffel des schwedischen Forschers wirkungsvoll unterstützt werden. Aber nicht nur geographischen Wert haben Eben Hedins Reiseschilderungen, nein, auch astronomischen. Wenigstens haben sie in der genialen Hand Arzhenius' des geistvollen schwedischen Chemiko-Physikers, eine astronomische Deutung erfahren, die verdient, weiter bekannt zu werden.

In erster Linie gehört dahin die Reise Eben Hedins durch die Kewir, die persische Salzwüste. Will man also die astronomische Seite der Sache würdigen, so muß man die Kewir selbst kennen lernen. Dazu bieten die Schilderungen Hedins auf seiner Reise durch Persien, Sibirien und Belutschistan Gelegenheit. Damals hat der Schwede die Kewir dreimal durchquert, die beiden letzten Male von Süden nach Norden und umgekehrt.

Mit Erlaubnis des Verlags drucken wir daher die wesentlich gekürzte Schilderung der Reise nach Norden ab, wie sie der erste Band des Werkes „Zu Land nach Indien“ enthält. Wir verzichten dabei zum Teil auf die reizvollen Schilderungen, die nicht gerade zu unserm Thema gehören, die aber das Original noch um so viel lesenswerter, interessanter und spannender machen.

Am Morgen des 3. Februar 1906 bei mehreren Grad Kälte: „Wir nähern uns der Kewir! Der Boden, der eben noch abwechselnd dunkelbraun und grau gewesen ist, wird jetzt ausschließlich hellgrau; seine Oberfläche zeigt kleine Wölbungen und Höcker. Wie lebhaft erinnert mich diese Bodenform an Jaidam mit seiner sterilen Salzwüste, die auch nur auf einigen wenigen Linien durchzogen werden kann! Ohne Zweifel ist die persische Kewir eine Bodenfüllung derselben Art. Einstweilen ist der Boden noch sicher und trocken; wir haben die beiden Farjad (1 Farjad = 6 bis 7 Kilometer), die uns vom „Ufer“ kennen, noch nicht ganz zurückgelegt. — Jetzt ist der Boden völlig eben und gleich, die kleinen Höcker abgerechnet, der Decke eines gestornen Sees. Die Spitze der Karawane erscheint beständig über der Linie des Horizonts, wenn auch nur in geringer Höhe. Streckenweise ist der Weg glatt wie eine asphaltierte Straße. Dann und wann breitet sich ein weißer Salzflug über die Oberfläche des Bodens, ein Vorzeichen der Salzwüste. Auf diesem Boden, der so tot ist wie die Oberfläche des Mondes, zieht sich der Weg im allgemeinen schnurgerade hin. Nun beginnt die Kewir! Der Allergang von dem trocknen Erdreich zu dem glatten, zähen und tückischen Tonboden ist sehr schnell und scharf. Während das Ende der Karawane noch auf festem Grunde marschiert, merkt man, daß ihre Spitze bereits auf Kewirboden einerschreitet, denn das Marschtempo verlangsamt sich sofort. Mein Kamel hatte auf dem glatten Ton noch nicht viele Schritte balancierend zurückgelegt, als es schon hinpurzelte. Es war das erste, das fiel, aber es benahm sich dabei so geschickt, daß es gleich auf allen vier Knien lag und ich ruhig im Sattel saß. Der Boden bestand aus gelbem Lehm, dem feinst zerteiltes Material, das sich denken läßt. Aber es ist höderig und erinnert an schwedisches Stadentrot mit dicht nebeneinander stehenden Röhren, bloß mit dem Unterschied, daß der Lehm, mit dem wir es hier zu tun haben, so glatt ist, wie eine polierte Holzplatte, die man mit Schmierseife eingerieben hat.

Den Weg hier man jetzt überhaupt nicht mehr; er wird in diesem weichen und doch so zähen Material von jedem Regen fortgewaschen. Stellenweise ist der Erdboden fast schwarz, dazwischen wieder graugelb. Im ersten Falle ist er noch sehr naß; in letzterem ist eine Schicht, kaum dicker als eine Apfelschale, trocken; aber auf dieser gleitet man ebenso leicht aus, denn unter der trocknen Oberfläche liegt der Lehm glatt und weich. Natürlich hat sich der Weg zwischen Schandak und Husseinan, der die Hauptpulsader durch die Kewir ist, diejenige Gegend ausgesucht, wo die Wüste am schmalsten ist. Gerade da, wo unser Weg sie durchschneidet, trocken die Kewir schneller als andernwärts; in den östlichen und westlichen Depressionen (Niederungen) hält sich die Feuchtigkeit länger, und selbst dann, wenn die Rinde des Bodens dort an und für sich nicht gefährlicher wäre als hier, würde das Wagnis doch infolge der Breite der Wüste und der Gefahr, durch Regen übertrajet zu werden, größer sein. Ehe man sich verzieht, ist man auf den Salzschleiben, die eine sehr dünne Kewir- und Schlammschicht bedeckt. Trotzdem ist der Grund auch hier tückisch, denn durchtritt das Kamel die hier kaum dezimeterdicke Salzkruite, so schwebt es in Gefahr, sich das Bein zu brechen, und wenn gar eine ganze Scholle unter ihm bricht, sinkt es in den durch und durch nassen Ton Schlamm ein, der unter der Salzkruite ein anderthalb Meter tiefes Moor bildet. Diese Kruite ist also wie ein Gehärt über den Untergrund gepannt. Unmittelbar auf beiden Seiten des Weges hat die Salzkruite Löcher und Waken, und oft erscheint es mir wie ein Wunder, daß die Kamelle nicht in diese offenen Stellen treten. Auf der Salzschleibe sieht man längliche Wasseransammlungen, die gerade in den Rinne standen, die von unzähligen Kamelen ausgetreten worden sind.

Gewöhnlich ist dieser harte Salzgürtel im Winter fußhoch unter Wasser. Sogar dann, wenn Wasser die Salzkruite bedeckt, überfahren die Karawanen sie ungehindert. Im Sommer ist die Salzkruite ganz trocken, aber das Wasser steht dann in dem darunter liegenden Schlamm. Jetzt war ihre Oberfläche eben wie eine Eisdecke; hier und da sah man jedoch noch kleine gelbe feuchte Wasserhümpel mit weichen Ringen; in den Löchern, die hier durch die Salzkruite gehen, stand klares Wasser. Von nun an zeitigt sich nicht die geringste Spur irgendeiner Straße, da jeder Winter sie durch seine Niederschläge verweicht; trotzdem ist es nicht schwer, sich hier zurechtzufinden. Die Kamelgerippe, die zum Teil nach nicht Zeit genug gehabt haben, liegen als Meilensteine am Weg. — Das Wasser auf der Salzrinde hört nach und nach auf, aber das Grundwasser schaut aus allen Wässern hervor. Nachdem wir diesen Gürtel festen Salzes überschritten haben, beginnt wieder feuchte Kewir.

Die Karawane macht Halt und hier liegen wir mit unsern Schiffen mitten in der Wüste vor Anker. Auf allen Seiten umgibt uns vollkommenste Sonntagsruhe und Stille. Feiertag und tot erstreckt sich die Wüste nach allen Seiten hin, und die weiße Salzschleibe im Süden hinter uns hat täuschende Ähnlichkeit mit einem gestornen See, auf dem sich die Kamelgerippe infolge des Staubes, der sich auf ihnen und um sie herum angeammelt hat, wie schwarze Punkte abheben. Obgleich die Entfernung bedeutend ist, sehen sie unverhältnismäßig groß aus. Ein kleines Wegweichen, eine aus Salzblöcken aufgeschichtete Pyramide, erscheint in irreführenden Dimensionen.

Auf dem Weiterweg passieren wir einen Punkt, der Bartindas-i-buludsch heißt. Schwarze Flächen wechseln hier mit grauen ab. Die Seehöhe ist auf 655 Meter gesunken und wir befinden uns in dem tiefsten Teile der überaus flachen Niederung der Kewir. Sie ist jetzt so hart und eben wie eine Asphaltstraße, und das Marschtempo wird geschwinder. Kein Sternchenlicht vermag die Wolken, die sich über unserm Kopf zusammenziehen, zu durchdringen. Es hallt sich droben ein Unwetter zusammen, ein heftiger nordöstlicher Wind weht, der feindliche Wind, der Bad-i-Chorasan, der Regen zu bringen pflegt. Nun handelt sich darum, dem Regen

zu entkommen. Der Marsch wird beschleunigt, und eine Stunde nach der andern vergeht.

Als der Morgen zu grauen beginnt, erkennt man, daß die Weine der Kamelle bis an die Knie hinauf mit einer Kruste erstarrten Tones bedeckt sind. Wir ziehen an einem Gebiet vorüber, das aus dunkeln Streifen und sechsen Ringen besteht, die mit unserm Weg einen rechten Winkel bilden. Sie ähneln alten Uferlinien und sind möglicherweise durch schnell fortschreitende Austrocknung entstanden oder auch Verschiebungen der weichen Kewirmasse zuzuschreiben. Hier haben wir den halben Weg zurückgelegt. Die Leute würden jetzt lagern, wenn sie nicht schlechtes Wetter befürchteten. Wenn es jetzt regnete, würden die nächsten zehn Farjad sich in ein unpassierbares Moor verwandeln. Da beschleunigen sie lieber den Marsch, um weiterzukommen. Mit jedem Schritt, den wir nach Norden zurücklegen, haben wir größere Aussicht auf Rettung. Mehr als vierzehn Stunden hindurch waren wir unterwegs gewesen, bis wir rasteten. Strömender Regen prasselte auf die Erde. Um unser Lager herum war die Oberfläche des Bodens sehr dünn mit kleinen runden weißen Steinen, nicht größer als Sagograpen, bestreut, die vielleicht in früherer Zeit einmal eine außergewöhnlich große Regenflut dorthin gespült haben mochte. Nach dem Aufbruch besanden wir uns bald auf einer neuen Salzschleibe, die aber ganz schmal war und in wenigen Minuten überschritten wurde. Ihrer Zusammenfügung nach ist diese Schleibe der früheren nicht ganz ähnlich. Das Salzfeld ist in vieleckige Schollen zersplittert, und zwar gewöhnlich in Achtecke, die einen Meter Durchmesser haben und durch etwa zwei Zentimeter hohe Wülste und Rinden getrennt sind. Nur diese Rinden sind weiß, alles übrige haben Staub und Schlamm grau gefärbt. Auch inwendig ist das Salz sehr schmutzig. An einigen Stellen, wo ein Blod durch starken Seitendruck geborsten ist, sieht man, daß die Mächtigkeit der obersten Salzschiebt einen Dezimeter wenig übersteigt. Doch auch unter dieser Schicht findet man eine oder zwei solcher Salzschieben, so daß die Gesamtdicke einen halben Meter beträgt. Auch hier ruht die Salzflecke auf stark sumpfigem Boden, ist aber an der Oberfläche trocken.

Von unserm letzten Lager an senkt sich der Boden etwa ein oder zwei Meter nach dem Rande der Salzflecke, ein Beweis dafür, daß diese Salzschieben sich in den flachen Niederungen der Kewir abgesetzt haben. Hierbei strömt während der Regenzeit das Wasser. Nachdem es verdunstet ist, wird die Salzschiebt jedesmal ein wenig dicker und wächst so im Laufe der Zeiten an. Darauf folgt von neuem gewöhnliche Kewir, bald dunkelbraun, bald hellgelb, bald grau. Vor uns gehen wir auf der linken Seite den Saum des Schuttkegels in rotgelbem Ton schillern, und ich glaube zu beobachten, daß der Boden sich, wenn auch langsam, in dieser Richtung hebt. Ohne Zweifel liegt die Kewir in ihren Randteilen ein wenig höher als in der Mitte. Es ist klar, daß das feine Verwitterungsmaterial, das das Wasser von allen umgebenden Gebirgen herabspült, sich um den Rand herum absetzen muß; wenn aber die Masse, die die ungeheure Senke ausfüllt, während des Winters und Sommers durch die Niederschläge erreicht wird, gerät sie in langames Gleiten oder in eine allmähliche Verschiebung nach den tieferen mittleren Gegenden hin. Sie bewegt sich wie jede andre zähflüssige Masse, wie „fließende Erde“, wie ein Lavaström. Wenn aber glühend heiße Sommerhitze die Oberflächten nach trocken und sich erhärten lassen, bleiben sie erstarrt. Laba gleich stehen. Wahrscheinlich gilt diese Annahme jedoch nur gerade von der Oberflächtenkruste; unter ihr ist die noch immer feuchte Masse in Bewegung, als sie den Anziehungsgesetzen folgend danach strebt, eine ganz waagerechte Lage einzunehmen. Möglicherweise sind die Streifen, Rinden und trichterförmigen Vertiefungen, die wir sowohl an den südlichen als auch an den nördlichen Rändern der Kewir passiert haben, nichts andres als Gleitwellen, entstanden durch die Verschiebungen, die eine notwendige Folge des fortwährend von oben her nachschiebenden Schwemmaterials sind, das aus dem Gebirge hierher gespült wird.

In der Gegend, die wir jetzt durchwandern, hatte die Kewir gar keine Ähnlichkeit mehr mit den südlichen Regionen. Die harte schlackartige Rinde, die, sobald man darauf tritt, bricht, und den Fuß in weichen Schlamm einsinken läßt, fehlt hier ganz. Statt ihrer besteht der Boden aus feinem, gelbem, festgepacktem Ton, dessen Oberfläche eben und der entschoben weniger salzhaltig ist, als er es weiter nach Süden hin war. Nur manchmal sieht man auf seiner Oberfläche einen sehr dünnen Anflug von weißem Salz. Die Behauptung, daß süßes Wasser imstande sei, so weit in das Innere der Kewir zu dringen, scheint auch durch die Tatsache eine Bestätigung zu erfahren, daß die beiden Betten, die es durchfließt, so schnell mit Ton ausgemerzt werden, daß es gar nicht zur Ausströmung von Salz kommen kann.

Unterhalb oder richtiger längs der äußersten Front der nördlichen Gebirge zieht sich die scharf markierte Grenze der Kewir hin. Dort noch weiter nach Westen hin gibt es kein aus Sand oder Schutt bestehendes Ubergangsgebiet. — Unsere Marschgeschwindigkeit wird größer denn je, der Boden ist herrlich; es ist eine Erholung, hier zu reiten. Die Wüste ist so eben wie die Eisdecke eines Sees, wenigstens erscheint sie dem Auge so. — Bald erklimmt im Westen auch der letzte Hüchschimmer, die Nacht schließt uns in ihre engen Mauern ein, alle Verpfichtungen und Abstände verschwinden. Der unendlich weit entfernte Horizont, der eben noch die Illusion eines Meeres hervorrief, ist zusammengeschnürt und von der Dunkelheit verschlungen worden, die Tiere erscheinen wie wirre Schatten. Man glaubt auf einem dunkeln Strande hinzugehen; zur Linken breitet sich ein endloser See aus, in dem zwei kleine Inseln liegen. Man mumbert sich, daß man kein Wellenrauschen vernimmt, aber man erwartet jeden Augenblick, das Wasser um die Füße der Kamelle plätschern zu hören. Im nächsten Augenblick ist dieser See mit einem Schläge auf die rechte Seite des Weges verjert und scheint sich unendlich weit nach Osten zu erstrecken. Bald darauf, wenn die Wolkenlücken ihre Lage verändert haben, hat man das Gefühl, in einem hellen Flußbett zwischen schwarzen Terrassen einherzugehen, während Dampföfen und Nebeldünste über den Weg hinzurollen scheinen. Alle diese Gesichtserscheinungen ruft das Mondlicht hervor. Da wo es die Erdoberfläche trifft, glaubt man durch Seen zu gehen, während die dunkeln Schatten feites Land sind. In Wirklichkeit ist die Kewir so gleichmäßig eben wie eine Eisfläche. — Bald sind alle Wolkenlücken verschunden und das Mondlicht abt man nicht einmal mehr. Es fängt an zu regnen, zuerst in spärlichen Tropfen, dann immer dichter. Die Regentropfen klatschen ordentlich auf das nach außen gefehrte Leder; ein unangenehmer Feuchtigkeitsergeruch verbreitet sich von der Karawane her. Wie schön, daß wir nur noch einige Farjad zurückzulegen haben. Selbst dann, wenn es auch unausgeseht gießen würde, sind wir außer aller Gefahr. Im Erntabend ändert sich das Terrain. Wieder geht es über zwei Rinne, deren größte, Kal-i-guich, nach Südosten gerichtet ist. In dieser Richtung fällt der Kewirboden nach seiner weiter östlich liegenden größten Senke ab. An den Seiten dieses Bettes ist der Boden etwas gewellt. Wir müssen uns also schon am Rande des Kewirbeckens befinden. Die Kamelle fangen an, in der Risse zu stolpern und auszugleiten; es stellt sich heraus, daß wir am Kal-i-schaitan, der „Zweifelsrinne“, angelangt sind. Es enthält jetzt so viel beinahe stillstehendes Salzwasser, daß alle Mann aufpassen müssen. Es ist beschwerlich; man hat keine Ahnung, wohin es geht, aber Warnrufe und kurze Marschunterbrechungen verraten dann und wann, daß etwas nicht

in Ordnung ist. Das Wassergeräusch wird immer deutlicher hörbar. Das Kamel meines Führers sinkt vor mir scheinbar in den Abgrund, rutscht in Wirklichkeit einen unheimlich feilen schlüpfrigen Lehmbank hinunter. Das meine folgt ihm, rutschend und mit den Weinen sich rückwärts stemmend, auf dem Fuße. Sie plumpen in das Wasser und stapfen nach der andern Seite. Das Bett hat glücklicherweise einen festen Grund, aber dieser ist auch so glatt, daß man jeden Augenblick auf ein unfreiwilliges Wad gefaßt sein kann. Wir tomen noch glücklich hinüber und erklimmen die linke Uferterrasse. Der Regen fällt ununterbrochen, dicht und eintönig; die Nacht geht uns verloren, der Boden weicht immer mehr auf und wird immer glatter.

Am linken Ufer der Rinne, die vom Hotel-i-Husseinan herkommt, wachsen einige dünne Tamarisken, die äußersten Vorposten der Vegetation nach der Kewir hin. Das Bett des Kal-i-schaitan ist 12 bis 15 Meter tief in den ebenen Kewirboden eingeschnitten. Um vom Flußbett wieder auf den ebenen Boden zu gelangen, muß man eine Nebenrinne entlang ziehen, deren Grund, die reine Schlammrinne, überall tückisch und glatt ist. Wie eine Reihe Wegschnecken tricht der lange Zug aufwärts. Die Kamelle balancieren vorsichtig, um nicht zu stürzen. Man hört alle Augenblicke ein schmerzliches, dumpfes Aufschlagen oder ein knallähnliches Geräusch, verursacht durch das Stürzen eines der Tiere. Unsere Kamelle sind ängstlich und scheu und wagen kaum, einen Schritt vorwärts zu machen. Viele von ihnen haben schon einen Lehmpanzer und sie sind auf dem ganzen Körper so klatschnaß, daß richtige kleine Wäde von ihnen herunterrieseln und an jedem Saar ein Tropfen hängt. Man hat das Gefühl, eine Rutschbahn hinaufzugehen, die mit Schmierseife eingerieben worden ist. Man tut einen Schritt und pausiert, ehe man sich zu dem zweiten entschließt. Erst wenn man richtig festen Fuß gefaßt hat, geht es wieder einen Schritt weiter. Die klöschweren Ertrasohlen von plastischem Ton werden immer dicker, und jeder Versuch, sich ihrer zu entledigen, ist vergeblich, ohne Messer geht es nicht. — Ein langer Aufenthalt! Alle laufen nach der Spitze der Karawane. Die nächste Steigung ist so jäh, daß die Kamelle sie nicht bezwingen können. Mit dem einzigen Spaten der Karawane werden Rinne in den Lehm gegraben. Dann bestreut man seine Oberfläche mit möglichst trockenem Material; Stöcke und Brennholz werden ebenfalls zur Befestigung der Böschung benutzt. Man führt die Kamelle langsam und vorsichtig hinauf, wobei ihre Lasten auf beiden Seiten unterstützt werden. Wenn man während aller dieser Vorkehrungen, die anderthalb Stunden dauerten, wenigstens hätte am Rande des Schlammbeckes sitzen und ein bißchen einmiden können! Aber in diesem Schlamm sieht man nicht gern; alles, was damit in Berührung kommt, ist ruiniert; man muß sich daher darin finden, die ganze Zeit über zu stehen. Endlich sind wir wieder oben auf festem Boden. Der Zug schreitet in stockfinstern Nacht in dem Schlamm dahin, der, unter den Fußschwielen der Kamelle klatscht und hoch aufspritzt. Der Regen hat beinahe aufgehört, es sprüht nur noch ganz feinst. Verzwweifelt langsam geht es vorwärts. — Es ist beinahe zwei Uhr morgens, als die Kewir endlich ein Ende hat, und wir landen an ihren Ufern mit einem solchen Gefühl des Wohlbehagens, als ob wir aus einem Meere von Schlamm errettet worden seien.“

Gerichts-Zeitung.

Kaufmannsgericht Magdeburg.

Sitzung vom 19. Juni 1912.

Vorsitzender: Gerichtsassessor Stern. Beisitzer der Arbeitgeber: Kaufmann Riebe und Bankier Gräbner; Beisitzer der Arbeitnehmer: Verkäufer Schaffernicht und Expedient Becker.

Schadener sah forderte der Kellner G. von der Firma Konalki, bei welcher er als Reisender auf Semi-Emaillebilder tätig gewesen war. Bei seinem Abgang am 12. Mai d. J. konnte er die Papiere und zwei Pfandheime nicht erhalten. Obwohl der Kläger die Papiere wiederholt gefordert haben will, habe er sie erst am 20. Mai erhalten. Da er aber ohne Papiere andre Arbeit nicht hat bekommen können, forderte er für die Zeit 15 Mark Schadenersatz. Zwei Pfandheime, auf Wäsche und Anzüge lautend, habe er dem Beklagten verpfänden müssen, weil er Lohnvorschuße in Höhe von 9 Mark erhalten hatte. Die verpfändeten Sachen waren am 17. Mai verfallen, deswegen hat der Kläger um Herausgabe der Pfandheime vor dem Verfalltag; doch sie wurden ihm vorenthalten, mit der Bemerkung, daß er erst die 9 Mark zurückzahlen solle. Der Kläger beiträgt übrigens, 9 Mark Voranschlag zu haben. Nach seiner Darstellung hätte er nur 5 Mark bekommen und deshalb meigerte er sich auch, einen Schuldschein auf 9 Mark lautend einzulösen. Die beim Beklagten beschlagnahmte Kontoristin Duban befandete jedoch als Zeugin, daß der Kläger einmal 5 und einmal 4 Mark Voranschlag erhalten habe. Nach ihrer Darstellung habe der Kläger auch stets nur die Pfandheime, aber niemals die Papiere gefordert. Allerdings könnte sie dies nicht mit voller Bestimmtheit behaupten. Das Gericht sah die Sache als nicht genügend geklärt an und sprach dem Kläger für 4 Tage 10 Mark als Entschädigung zu. Hieron gingen aber 3 Mark Voranschlag ab, somit wurde der Beklagte verurteilt, 1 Mark an den Kläger zu zahlen und die Pfandheime herauszugeben. Die Kosten des Rechtsstreits wurden dem Kläger auferlegt. —

Regen unbefugten Verlaufs des Dienstes war die Buchhalterin N. von der Firma „Handelsgesellschaft“ pöblich entlassen worden. Fräulein N. hatte zur Beerdigung ihrer verstorbenen Schwägerin um einen Mägden Urlaub gebeten. Sie ist aber nur für einen Tag beurlaubt worden. Da nun die Verstorbene unmündige Kinder hinterlassen hat, die der Pflege bedürftig sind und außer ihr — der Klägerin — niemand zur Stelle war, der sich der Kinder erbarmen konnte, habe sie schriftlich um Nachurlaub gebeten und auch ihren Bruder persönlich zu der Firma geschickt und um Entschädigung und Nachurlaub bitten lassen. Der Bruder sei von einem Fräulein empfangen worden, welches die Sache dem Chef vorzutellen übernahm. Die Firma hat aber weder die Entschädigung beachtet noch Nachurlaub bewilligt, sondern Fräulein N., als es nach 3 Tagen die Stellung wieder antreten wollte, sofort entlassen und das Gehalt nur bis zum Entlassungstag gezahlt. Nunmehr klagte Fräulein N. auf dem Kaufmannsgericht auf Zahlung des Restgehalts bis Ende Juni in Höhe von 60 Mark. Die Beklagte verpfllichtete sich, im Wege des Vergleichs 40 Mark an die Klägerin zu zahlen, womit diese ihr Einverständnis befandete. —

Militär-Justiz.

Oberkriegsgericht des 4. Armee-Korps.

Magdeburg, 22. Juni.

Schiebereien im Zeitungsgefängnis. Daß es trotz der Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit der in den Zeitungsgefängnissen die Aufsicht über die Gefangenen ausgeübt wird, zu großen Unregelmäßigkeiten und Verstößen gegen die Disziplin kommt, davon legte die heutige Verhandlung vor dem

Zeuge Landgerichtsdirektor Nees (Mainz) bekundet als Vorsitzender der vorigen Verhandlung, daß Hirsch ihn seither unter Zuhilfenahme ganz unrichtiger Behauptungen und zum Bedauern seines eignen Verteidigers abgelehnt habe und daß Hirsch in der vorigen Verhandlung immer wieder erklärte, er sei falsch informiert worden und bereit, Dr. Berndt jede Erklärung zu geben. Am Schlusse der Verhandlung erklärte Hirsch, er werde, möge die Sache ausgehen wie sie wolle, in seinem Blatte nichts mehr bringen.

Auf die Frage des R.-A. Vagenknecht, ob Dr. Berndt wohl fahrlässig falsch ausgesagt haben könne, erklärt der Zeuge: Doktor Berndt hat über sein Privatleben mehr gesagt, als notwendig war. Es ist mir nicht gelungen, die privaten Verhältnisse ganz auszuschließen.

Oberarzt Dr. Kurischmann (Mainz) bekundet, daß ihm nichts von einem eigenmächtigen Eindringen der Frau Dr. Schapiro in die von ihm geleitete Spitalabteilung für Geschlechtskrankheiten bekannt sei. In Mainz ist eine Polizeiaffizientin notwendig, weil dort besonders viele Jugendliche, Mädchen schon von 14 Jahren an, mit Geschlechtskrankheiten polizeilich eingeliefert werden. Seit der Tätigkeit der Polizeiaffizientin ist die Zahl der geschlechtskrank Eingelieferten zurückgegangen. — Stadtv. Stein (Mainz) stellt der Frau Dr. Schapiro das beste Zeugnis aus und ebenso der Wahrheitsliebe Dr. Berndts. — Polizeisekretär Hebel (Mainz) erklärt, daß der entlassene Polizeiwachtmeister Medel von ihm amtliches Material über Frau Dr. Schapiro unter Ehrenwort für die Vertraulichkeit erlangen wollte, um es Hirsch zur Verfügung zu stellen. — Polizeikommissar Keumer (Mainz): Man muß stammen, mit welchem Geschick Frau Schapiro sich in ihr schwieriges Amt eingearbeitet hat. Die Vorwürfe, daß sie selbstständig kriminelle Untersuchungen führe und leichtsinnig Kuppelverfahren veranlasse, haben sich als ungerechtfertigt erwiesen. — Vert. Bernstein (München) will an den Zeugen Fragen über einen seinerzeit bei ihm verübten Einbruch richten. — R.-A. Vagenknecht erklärt, daß man damit den indirekten Wahrheitsbeweis für ein angebliches Amtsverbrechen Dr. Berndts erbringen wolle. — Vert. Bernstein: Wir wollen nur beweisen, daß der Schutzmann Nög gesagt hat, bei einem Einbruch bei Dr. Berndt habe sich ergeben, daß nicht 800 Mark gestohlen worden waren, sondern, daß einem Fräulein Briefe Dr. Berndts verschafft werden sollten. Der Gelddiebstahl soll zu Unrecht konstatiert worden sein und ebenso, daß die Täter unbekannt geblieben wären. — R.-A. Vagenknecht: Was Nög erzählt hat, ist gleichgültig, aber nachdem die Sache nun einmal hier heringebracht wird und Dr. Berndt ein Amtsverbrechen zum Vorwurf gemacht wird, muß das ganz genau geprüft werden. Ich will vom Angeklagten wissen, ob er die Behauptungen des Nög für wahr hält oder nicht. Gelingt der angebotene Beweis, so wird man das Material gegen Dr. Berndt ausnutzen, gelingt er nicht, so wird man sagen, man habe den guten Glauben des Herrn Hirsch betrogen. — Vert. Bernstein erklärt nochmals, es solle nur bewiesen werden, daß Herr Hirsch gegenüber diese Behauptungen ausgesprochen worden seien. — Nach längerer Beratung des Gerichts erklärt Vert. Bernstein, die Frage zurückzuziehen, wenn sie beanstandet werde, nun aber

besteht R.-A. Vagenknecht auf der Aufklärung dieser Angelegenheit. Der letzte Zeuge der heutigen Sitzung ist Stadtv. Adlung (Mainz), der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion, auf dessen Antrag die Anstellung einer Polizeiaffizientin erfolgte. Der Zeuge stellt sowohl der Tätigkeit der Polizeiaffizientin, als auch der Wahrheitsliebe Dr. Berndts, den er als einen geradezu grauam ehrlichen Wahrheitsfanatiker bezeichnet, das allerbeste Zeugnis aus. Auf die Frage des Verteidigers, ob der Zeuge mit Dr. Berndt persönlich befreundet sei und ob nicht Dr. Berndt der Pate eines der Kinder des Zeugen sei, antwortet Stadtverordneter Adlung: Da sind Sie aber gut informiert! (Seiterkeit.) Ich schätze Dr. Berndt, der politisch mein schärfster Gegner ist, als tüchtigen und ehrlichen Mann. Die Stadtverordneten-Versammlung bedauert einmütig seinen Weggang von Mainz, denn es wird schwer sein, ihn zu ersetzen. Bei uns in Mainz ist es eben so, daß politische Gegnerschaft persönliche Verfeindungen noch nicht ausschließt. Darauf wird die weitere Verhandlung auf Montag vertagt.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechungen vorbehalten. Von der Neuen Zeit ist soeben das 38. Heft des 30. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Viktor Adler. Erinnerungen zu seinem 60. Geburtstag. Von R. Kautsky. — Jean Jacques Rousseau. (Zur 200jährigen Gedächtnisfeier seiner Geburt am 28. Juni 1712.) Von Henriette Roland-Holt. — Die Mairevoite des ungarischen Proletariats und ihre Folgen. Von Eugen Varga. — Erfahrungen mit dem schweizerischen Militärsystem. Von Robert Grimm (Bern). — Zur Wanderfürsorge. Von Emil Robsch. — Literarische Rundschau: Hisho Saito, Geschichte Japans. Von G. Götze. — Zeitschriftenchau. — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Ansporeure zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. — Futus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhardt). 24. Heft des 9. Jahrgangs. Abonnement vierteljährlich 4,50 Mark. Probehefte gratis. „Futus“-Verlag Berlin W 62, Kleiststraße 21. —

Bereins - Kalender.

Gewerkschaftskartell Magdeburg. Am Donnerstag den 27. Juni, abends 8 1/2 Uhr, findet bei Büchsefeld eine Sitzung statt. 283
Turnerschaft Magdeburg (M.-T.). Die ausgesperrten Mitglieder treffen sich täglich zum Spielen auf unserem Spielplatz, Kubecker Straße 68
Burg. Arbeiter-Samaritaner-Kolonie. Donnerstag, abends 8 Uhr, Versammlung in der „Grünen Linde“. 1062

Briefkasten.

N. 100 A. G. Wenn Ihre Schwester rechtzeitig gekündigt hat, kann sie selbstverständlich am 1. Juli abziehen. Der Bauer kann sie nicht hindern. — „Geradeaus“ in Halberstadt. Wenn Ihre Gesinnung nicht zuverlässiger, als Ihr Mut groß ist, der Sie hindert, Ihren Namen unter Ihre Epistel zu setzen, dann können Sie sich getrost begraben lassen. — M. S. L. 37. Professor Ernst Schulze, Universität Greifswald.

Marktberichte.

Magdeburg, 22. Juni. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg Weizen englischer und Sommer fest, gut 230-233. Kolben Sommergut — Roggen inländischer flau, gut 200-202. — Getreide, hiesige Chevalier, gut —, feinste über Notiz, do. Landgerste gut ausländische Füllergerste gut 168-172. — Hafer inländischer gut 205-207. — Mais runder fest, gut 162-166. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.		Fall		Zuck	
Hier, Eger und Wobau.	20. Juni	21. Juni	20. Juni	21. Juni	20. Juni
Jungbunzlau	+ 0,04	—	+ 0,10	—	0,06
Rau	+ 0,20	—	+ 0,09	0,11	—
Wudweis	+ 0,20	—	— 0,03	0,23	—
Prag	—	—	—	—	—
Instrut und Saale.					
Strausfurt	22. Juni + 1,15	23. Juni + 1,10	0,05	—	—
Weisenfels Untp.	— 0,14	— 0,20	0,06	—	—
Trotha	+ 1,50	+ 1,40	0,10	—	—
Altleben	+ 1,00	+ 0,96	0,04	—	—
Bernburg	+ 0,58	+ 0,58	—	—	—
Salbe Oberpegel.	+ 1,44	+ 1,48	—	0,04	—
Salbe Unterpegel.	+ 0,18	+ 0,16	0,02	—	—
Grizehne	+ 0,80	+ 0,24	0,06	—	—
Elbe.					
Hardubitz	20. Juni + 0,19	21. Juni + 0,18	0,01	—	—
Brandeis	+ 0,41	+ 0,49	—	0,08	—
Melmit	+ 0,08	— 0,02	0,10	—	—
Leimertz	+ 0,35	+ 0,25	0,10	—	—
Tresden	— 1,18	— 1,15	—	0,01	—
Torgau	+ 0,82	+ 0,83	—	0,01	—
Wittenberg	+ 1,83	+ 1,79	0,04	—	—
Höbiau	+ 1,27	+ 1,21	0,06	—	—
Warb	+ 1,38	+ 1,31	0,07	—	—
Schönebeck	+ 1,26	—	—	—	—
Magdeburg	23. „ + 1,12	24. „ + 1,10	0,02	—	—
Tangermünde	22. „ + 1,69	23. „ + 1,75	—	0,06	—
Wittenberge	+ 1,24	+ 1,26	—	0,02	—
Bömitz	+ 0,74	+ 0,78	—	0,04	—
Woydenburg	+ 0,62	—	—	—	—
Hohnstorf	+ 0,74	+ 0,78	—	0,04	—
Lauenburg	+ 0,74	+ 0,76	—	0,02	—

* Auf fig. 24. Juni. Pegelstand + 0,18 Meter. Vom Oberlauf werden 48 Zentimeter Fall gemeldet. „Magdeb. Zig.“

Machen Sie noch heute einen Versuch mit Perlka

Nehmen Sie nur halb soviel, wie von anderen Kaffee-Ersatzmitteln — und gar keinen Zusatz. Kaffeeähnlichkeit und Billigkeit sind verblüffend.

Eleg. Herrenrad billig zu verkaufen 2591
Nichter, Königl. 17. 1.

Zigarren Zigaretten Tabake Pfeifen
Prima Qualitäten
2516 empfiehlt
C. Beckurs
Halberstädter Str. 30 a und 108.

Billig! Schuhwaren Schmidt-straße 44
Herren-, Damen-, Kinderschuhe u. -stiefel in Chevreau Box calf u. andern Sorten Leder, Plüschsocken und -pantoffel und Konfirmanten - Stiefel, auch aus Gelegenheitskäufen u. ff. Partiewaren billig nur 2628
44 Schmidtstraße 44

1 geb. Sofa, wie neu, 1 geb. Sofatisch u. Stühle, 1 geb. Bettstelle m. Matr., 1 geb. Plüschgarnitur und Spiegel, reell gearbeitetes Plüschsofa hochsein, alles fabelhaft billig.
E. Ihlow, Moldenstr. 1a.

Vorsicht
ist beim Einkauf der echten **Henkel's Reich-Soda** genau so erforderlich wie bei andern altbewährten Markenartikeln; da auch **Henkel's Reich-Soda** vielfach zum Schaden des kaufenden Publikums in häufig minderwertiger Qualität nachgeahmt wird, achten Sie genau auf den Namen **Henkel**. K15

Jede Dame
kümmert sich selbst sehr leicht und geschmackvoll mit meinem **modernem Haarsatz**.
Anfertigung sämtlicher Haararbeiten auch von ausgefärbtem Haar.
C. F. Walter.
— Spezialgeschäft für Haarschneiden. 2543
Halberstädter Straße 111, am Eisellerplatz.

Waden mit Wohnung zu vermieten Waagestraße 8. Anrichtepostkasten empfiehlt Buchhandl. Volkstimme

Neue Betten!
11.50 17.50 21.50 26.00
32.00 34.00 39.00 47.00
57.00 59.00 62.00 etc., auch einzelne Decken und Kissen.
Bettengroszlager,
Otto Kaphengst, Gr. Münzstr. 9, J. Tischler, Annastraße 25

Alle Kanarienvogel, junge u. alte Weibchen sowie bessere Sänger laufe fortwährend zu höchstem Preise. 2494

Schiller-Stehbierhalle = Neustadt
Inh. Otto Hennig
2544 empfiehlt in bekannter Güte:
Frischen Maitrank Flasche 0.75
Kognak-Verschnitt Liter von 2.00 an
Sämtliche Fruchtweine, Fruchtsäfte, Liköre etc.

Reunion

Lookout
mit Gold- oder Korkmundstück
Vorzügliche
3 Pfg Cigarette

M. Schmeissers Saucen-Würfel
1 Stück 10 Pf. an ca. 3 Pfund Fleisch. Erspart alle sonstigen Zutaten. Millionenfach bewährt und anerkannt.

M. Schmeissers Bouillon-Würfel
1 Stück 5 Pf. gibt, mit heißem Wasser aufgeführt, 2 Tassen kräftig wohlschmeckende Nährbouillon.

M. Schmeissers Nährmittel-Fabrik
G. m. b. H. — Leipzig.
Generalvertreter: Raschke & Gieseemann, Magdeburg
Kaiserstraße 75. — Telefon 4517.

Möbel!
Zwecks Räumung
verkaufe verschiedene Zimmer-Einrichtungen, Salons, Wohn-, Speise-, Herren- und Schlafzimmer, Küchen und einzelne Möbel auffallend billig unter langjähriger Garantie.
Büffets . . . 75, 85, 120, 300
Schreibtische . . . 25, 40, 65, 150
Salonchränke . . . 70, 90, 120, 200
Betten . . . 15, 25, 40, 55, 90
Chaiselongues . . . 20, 25, 32, 50
Bücherschr. . . 32, 45, 75, 95, 200
Lumbau . . . 25, 40, 65, 150
Trumeaus . . . 22, 36, 45, 75
Pfeilerpiegel . . . 6, 12, 18
Kredenze . . . 40, 65, 85
Stoff- u. Plüschsofas . . . 35, 55, 100
Salongarnitur . . . 90, 120, 175, 250
Schränke . . . 35, 45, 65
Schränke, echt m. Spiegel . . . 45, 75
Vertikals . . . 25, 40, 65
Stegische . . . 8, 15, 25
Muszjehtische . . . 18, 25, 45
Muszjehtische mit 4 Muszjehten . . . 55
Zerwerhtische . . . 8, 15, 25
Rohrühle . . . 5, 8
Lederrühle, edles Leder . . . 8
Schreibühle . . . 8, 12, 15
Küchenchränke . . . 22, 28, 38
Blumentripfen . . . 8, 18
Palmenbänder . . . 4, 6, 8, 12
Schlafzimm., echt eiche fest 200
Speisezimm., echt eiche fest 280
Herrenzimm., echt eiche fest 180
Salons, eiche, mabag., nußb. 300
Küchen, modern . . . 50
alle 4 Zimmer und Küche fertig zusammengeheftet
jeht nur 1000 Mark.
Haupt-Möbel-Magazin —
Breitweg 188, Hofgebäude.
Eine gr. Niederlage ist zu vermieten.

Konsumverein
für Magdeburg und Umgegend
Eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

Unsere werten Mitgliedern in
Burg
zur gefälligen Kenntnissnahme, daß am Kanal ein Kahn
:: bester böhmischer ::
Brauntoblen
zur Entladung bereitliegt. Die Qualität ist ganz vorzüglich, der Zentner 68 Pfg. ab Kanal.
Wir können nur empfehlen, sich den Bedarf aus diesem Kahne zu sichern, und wäre es uns sehr angenehm, wenn die Mitglieder sofort ihre Bestellungen in den Verkaufsstellen abgeben würden.

Wenn nun auch der Geschäftsgang im allgemeinen in der letzten Berichtsperiode kein besonders günstiger war, so hat doch die Lohn- und Streikbewegung beträchtlich zugenommen und alle früheren Berichtsperioden des Verbandes überflügelt. Insgesamt fanden in den Jahren 1910/11 600 Lohn- und Streikbewegungen mit 48 721 Beteiligten statt (1908/09 waren es 272 mit 14 077 Beteiligten). Anstreifbewegungen wurden 458, Abwehrbewegungen 135 geführt, Ausperrungen fanden in den 2 Jahren 7 statt.

In den letzten Jahren sind die Unternehmer dem Abschluß von Tarifverträgen viel geneigter als früher. Früher glaubten die Unternehmer, daß die Forderung auf Abschluß von Tarifverträgen eine „prinzipielle“ Forderung sei, der sie nicht stattgeben dürften, während heute nur noch der Abschluß eines ganz Deutschland umfassenden Tarifes, ähnlich wie der Buchdrucker-Tarif, von den Unternehmern als undurchführbar bezeichnet wird. Am 31. Dezember 1911 hatte der Verband 124 Tarifverträge für 5702 Betriebe mit 14 066 Arbeitern in Geltung, wovon 8619 Mitglieder des Verbandes waren. Die Zahl der Verträge hat sich um 9 erhöht. Die Gesamteinnahmen des Verbandes in der Berichtszeit betrugen 1 831 709,88 Mark, die Gesamtausgaben 1 827 597,85 Mark. Das Vermögen der Hauptkasse vermehrte sich von 461 496,76 auf 552 543,03 Mark. Im Unterstützungswe sen leistete der Verband für seine Mitglieder: Arbeitslohnunterstützung 254 686,80 Mark, Reiseunterstützung 47 505,79 Mark, Umzugsunterstützung 15 594,40 Mark, Krankenunterstützung 387 715,95 Mark, Wöchnerinnenunterstützung 8160 Mark, Notfallunterstützung 3194 Mark, Maßregelunterstützung 7538,54 Mark, Steuerunterstützung 18 300,60 Mark, Streikunterstützung 366 334,09 Mark, Rechtschutz 4647,77 Mark. Die Gesamtausgabe für Unterstützungen ist um 134 222,54 Mark höher als wie in der Berichtsperiode 1908/09. Der Börsenanteil an dieser Vermehrung entfällt mit 160 718 Mark auf die Streikunterstützung. Dem Verbandstag liegen circa 200 Anträge vor.

Provinz und Umgegend.

Afcherleben, 24. Juni. (Vor dem Schwurgericht in Halberstadt) erreichte die Beweisführung gegen die Gebr. Fuhn und Genossen am Sonnabend nachmittag ihr Ende. Nach einer Pause wurden die den Geschworenen vorliegenden Schuldfragen vom Vorsitzenden, Landgerichtsrat Straube, verlesen. Bezüglich des Angeklagten Hermann Fuhn lauteten die Hauptfragen auf schuldig des Landfriedensbruchs und Verübung von Gewalttätigkeiten gegen den Schutzmann Röder. Im Falle der Verneinung Widerstand gegen die Staatsgewalt und vorzügliche Mißhandlung des Beamten. Die gleichen Fragen wiederholten sich bei jedem Angeklagten. Bei Paul Fuhn ist seiner Jugend wegen die Frage eingeschoben, ob er die zur Strafbarkeit seines Tuns erforderliche Einsicht gehabt habe. Die Anklage vertritt Gerichtsassessor Bandau. Er erklärt, daß auch derjenige sich des Landfriedensbruchs schuldig mache, der ohne Verabredung mit andern an einer öffentlichen Zusammenrottung teilnehme, wenn er das Verurteilte habe, daß es dabei zur Verübung von Gewalttätigkeiten kommen könne. Er geht dann zur Betrachtung der Person des Schutzmanns Röder über. Dieser ist erst seit September 1911 in Afcherleben. Die Aussagen der Gebrüder Fuhn und verschiedener Zeugen, die behaupteten, Röder sei am fraglichen Abend betrunken gewesen, seien unglaubwürdig und widerlegt durch die eidlichen Verbindungen Röders. Der Verteidiger der Gebrüder Fuhn, Justizrat Komme, führt aus, daß die Absicht der Zusammenrottung nicht von vornherein bestanden habe. Röder habe angenommen, die Angeklagten wollten ihm etwas auswichen; darauf sei die ganze Anklage aufgebaut. Röder sei bei der Sache zu aufgeregt gewesen, ihm habe der Untersoffizier noch zu sehr angehaftet. Die andern Verteidiger treten, wie Justizrat Komme, für Freisprechung oder sehr milde Verurteilung ein. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen bei den Angeklagten Hermann, Gustav, Paul und Richard Fuhn, Karl Ebers und Friedrich Hohmann. Die Frage nach mildernden Umständen wurde bejaht. Bei Eberich und Winkler wurden die Schuldfragen ebenfalls bejaht, nur wurden ihnen mildernde Umstände zugestanden. Meyer und Hänsgen wurden des einfachen Landfriedensbruchs schuldig gesprochen und bei dem jugendlichen Paul Fuhn wurde die Frage nach der erforderlichen Einsicht bejaht. Das Urteil lautete gegen Hermann, Gustav und Richard Fuhn auf 2 Jahre Zuchthaus und 4 Jahre Ehrverlust, gegen Ebers und Hohmann je 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 4 Jahre Ehrverlust, gegen Paul Fuhn 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, gegen Eberich und Winkler 1 Jahr Gefängnis, gegen Meyer 9 Monate und gegen Hänsgen 6 Monate Gefängnis. Sämtlichen Verurteilten wurde die Untersuchungshaft angerechnet. Der Staatsanwalt hatte die Strafen um 6 bis 9 Monate höher beantragt.

Burg, 24. Juni. (Was wird aus der alten Gasanstalt?) Jede, der an der Aufwärtsentwicklung unjers Städtchens Interesse hat, wird sich diese Frage schließlich schon durch den Kopf haben gehen lassen. Aus Fragen werden bekanntlich Gespräche, und Gespräche wieder erzeugen Gerüchte. So daß es weiter nicht verwunderlich sein kann, wenn man auf dem Gerichtsweg von den tollsten Projekten „Kenntnis“ erhält. Bei allen Gerüchten und Projekten aber ist schließlich doch mehr oder minder der Wunsch der Vater des Gedankens. Zwei diskutablen Sachen: während ein Teil Interessenten für sein Leben gern jäh, wenn die alte Bude dem Erdboden gleichgemacht und an Ort und Stelle möglichst im D-Zugs-Tempo ein komfortables „Bahnhofshotel“ errichtet würde, gäbe anscheinend ein anderer Teil alle Kopfbatterien hin, um eine „Bahnhofsanlage“ errichtet zu sehen, „wie sie sich für Burg gehört“. Und was würde aus den schönen Gedanken werden, wenn man ihre Erzeuger beim Wort nähme? Ganz abgesehen davon, daß sie sich alle durch die Bank sehr zugetan hätten verhalten würden, wenn sie mit eignen Mitteln aus Worten Taten machen sollten, liegt klar auf der Hand, daß so schnell keiner der bisher laut gewordenen Gedanken seine Form gewinnen kann. Wir alle, die wir in Burg wohnen und in Burg 25 Prozent Zuschlag bezahlen, haben ein lebhaftes Interesse daran, daß Burg bei der Verwendung dieses Platzes auf seine Rechnung kommt. Die Grundbedingung, der Platz bleibt städtischer Besitz, muß bei allen kommenden Fragen über seine Verwendung feststehen sein. Nur nicht gerade diesen Fleck dem Privatkapital verschreiben! Aber wenn schließlich unter Aufschlaffung dieses für die Kommunen so wichtigen Gebots ein Spiel an dieser Stelle erstände, würde das eine besonders glückliche Lösung der Angelegenheit bedeuten? Das ist kaum anzunehmen. Das Hotel würde an zu winziger Benutzung zugrunde gehen. Wer in Burg als Auswärtiger bis in die juteude Nacht hinein zu tun hat, bleibt nicht in Burg. Er fährt zum Uebernachten nach Magdeburg. Jeder Abendzug paßt! Damit wär's also nichts. Das zweiterwähnte Projekt erscheint schon annehmbarer. Vor allen Dingen würde schon das Prinzip, städtischen Besitz nicht zu veräußern, gewahrt. Aber mit der schönen Anlage, wie sie so schnell keine Stadt aufzuweisen hat, würde es wohl ebenfalls kaum etwas werden. Ja, wenn nicht der Kaiser-Wilhelms-Platz wäre! Ein schrecklicher Platz! Negativ es, dann läßt er — das wird ihm leicht, weil er fast einen halben Meter höher liegt, wie seine nächste Umgebung — mit konstanter Posheit das Wasser von seinem breiten Rücken herab auf die umliegenden Wege laufen, damit ja niemand durch kann. Läßt es der liebe Gott nicht regnen, dann ist's noch schlechter. Sein Grashalm gebeigt, der Kaiser-Wilhelms-Platz gleicht einem Fleck Lüneburger Heide, nur daß er es nicht bis zum Heidekraut gebracht hat. Höchstwahrscheinlich würde uns also die berühmte Anlage ein sehr kostbares Kleinod werden. Was wird also werden? Machen wir's, wie es so oft bei Angelegenheiten, deren Entscheidung nicht eilt und sehr reiflich überlegt sein will: die Sache wird vertagt. Das ist zwar eine sehr bequeme, aber wenig rühmliche Tat. Wir haben aber Entschuldigung. Das Betriebsamt ist jetzt erst nach dabei, die innere Einrichtung und die äußere Vertichtung in Geld umzusetzen. Wenn das gelungen ist, dann werden sich auch Wege finden, die uns zum sichern Ziel, der Verwendung dieses wertvollen Terrains ausschließlich zum Wohle der gesamten Einwohnerschaft, führen.

Halberstadt, 24. Juni. (Arbeiter, Tischen zu!) Die reichen Patrioten haben stets einen offenen Mund, wenn es darum zu schreien gilt, sie haben aber niemals eine offene Hand zum Geben. Ihre heiligen väterländischen Ideale. Für die Nationalitätsgenossen geht man jetzt, da man einseht, daß Millionen nichts geben, auf die Arbeitsplätze und in die Werkstätten, wo abhängige Arbeiter schaffen, sammeln. So wurde in der Eisenbahnhauptwerkstatt den Arbeitern eine Liste vorgelegt zum Einzeichnen „freiwilliger Beiträge“ für die Flugspende. Wer kein Geld bei sich hatte, dem wurde zuvorkommend gestattete, bei der Lohnung abzuladen, vorläufig genigte die Unterschrift. Das wird aber bei den Arbeitern, die sonst mit jedem Groschen rechnen müssen, die Begeisterung für den Nationalismus entfacht haben.

(Vom Parteifest.) Am Sonntag begingen die Parteigenossen ihr Fest wie alljährlich. Die Beteiligung konnte eine bessere sein. Gerade aus den Reihen der bestbezahlten Arbeiter waren die wichtigsten vertreten. Die Stabkapelle, die beiden Gesangsvereine Sängerbund und Handschuhmacher-Gesangverein und die Arbeiterradfahrer zeigten ihr Können und boten mannigfache Unterhaltung. Die Jugend konnte ihre Kraft zeigen im Klettern, Laufen, Werfen usw. und sich auch Preise verdienen. Es dürfte jeder Besucher auf seine Rechnung gekommen sein.

Neuhaldensleben, 24. Juni. (Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten.) Vom Verkehrswe sen wird berichtet, daß am 1. April 1911 der neu erbaute Kleinbahnhof in Betrieb genommen wurde. Die Kleinbahn Neuhaldensleben—Gardelegen eröffnete am 21. Mai 1911 den Betrieb. Der Bericht erwähnt den großen Verkehr an Passagieren, Waren und Vieh, aber nicht, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse noch sehr schlecht und aufbesserungsbedürftig sind. Die Freiwillige Feuerwehr zählt 56 aktive Mitglieder. Die Wehr wurde dreimal bei Stadtfest, fünfmal bei Landwehralarmiert. Die Ratssapothek wurde von der Stadt für 75 000 Mark angekauft und soll zur Verwaltungszwecken ausgebaut werden. Ferner wurde das Willingische Grundstück für 11 000 Mark erworben. Ausgeführt wurde u. a. der Umbau der Kiefernjambarre (2500 Mark), Herstellung von Bürgersteigen (3000 Mark), Kanalisierung und Pflasterung des neuen Sandwegs (42 000 Mark). Das Elektrizitätswert mußte infolge des weiteren starken Anstiegs der Zahl der Anschlüsse und der Steigerung der Energieabgabe von Grund auf reformiert werden. Die Warmwasserbadanlage wurde von 18 651 Personen benutzt; die Zuchthausanstalt dagegen nur von 5248 Personen (ausschließlich des Freibades abends nach 7 Uhr). Die Einnahme betrug 6954 Mark, die Ausgabe 8116 Mark. Der Wasserverbrauch des Wasserwerkes betrug 83 600 Kubikmeter, pro Kopf und Tag bei 10 700 Einwohnern etwa 22 Liter. Die Gesamtlänge des Hochweges beträgt 18 Kilometer. Die Verläufe aus der städtischen Wasserschule ergaben eine Einnahme von 375 Mark. Die Stadtparke, die 1840 gegründet wurde, hatte am Ende des Berichtsjahrs an Einlagen 3 289 808 Mark. Der Reservefonds betrug 237 733 Mark. Aus dem Reservefonds sind zu öffentlichen Zwecken verwendet seit dem Bestehen der Kasse 290 285 Mark, im letzten Rechnungsjahr 15 296 Mark. Seit 1. Januar 1911 werden bei täglicher Verzinsung der Einlagen 3 1/2 Prozent Zinsen gewährt. Das Hospital St. Spiritus hatte 40 Zustaffungen. Krankenfällen betragen zehn. Die höchsten Mitgliederzahlen haben die Arbeiter-Ortskrankenkasse mit 614 und die Gewerbetenkenkassen mit 1136 Mitgliedern. In den gewerblichen Betrieben ereigneten sich 53 Unfälle; für elf wurde eine Rente zugesprochen. Im städtischen Krankenhaus wurden 150 Personen verpflegt. Für die Sanitätskolonne, die 51 Transporte auszuführen hatte und circa 500 mal erste Hilfe leistete, wurde der städtische Zuschuß von 50 auf 250 Mark pro Jahr erhöht. An Armenunterstützung wurde gezahlt: Ordentliche Unterstühtungen in monatlichen Raten an 63 Personen 3667 Mark; außerordentliche Unterstühtungen erhielten 125 Personen 5162 Mark. Au Kosten für Verpflegung im hiesigen Krankenhaus wurden 5852 Mark aufgewendet. Nach Bad Emsen wurden 20 Kinder auf Kreistofen zur Heilung geschickt. Das Lehrerseminar wurde von 98 und die Präparandenanstalt von 116 Schülern besucht. Die Bürgerschule wurde von 327 einheimischen und 79 auswärtigen Schülern besucht. Die Volksschule hatte 312 Knaben und 573 Mädchen aufzuweisen. Baugenehmigungen wurden 142 erteilt, davon zu Wohnhausneubauten 21. Die Einkommensteuer brachte 73 200 Mark, 200 Prozent Real-, und 230 Prozent Einkommensteuereinzugs 233 097 Mark, Gemeindesteuer von den Jorenten 16 660 Mark, Wertzuwachssteuer 4800 Mark, Umsatzsteuer 2787 Mark, Biersteuer 5444 Mark, Luftscharsteuer 2335 Mark. Die Staatssteuerrollen hatte 2107 Jenseiten; die Gemeindesteuerliste hatte 3996 Nummern.

Stierwerk, 24. Juni. (In der Parteiversammlung vom 19. Juni) im Jänemanns Hof gab der Vorsitzende, Genosse Löwe, zunächst den Jahresbericht. Ueber die Affäre Jung entspann sich eine lebhaft Diskussion. Da sich nunmehr die Neuwahl eines Kassierers nötig macht, schlägt Genosse Kunze vor, der größeren Sicherheit halber einen Hauptkassierer und zwei Unterkassierer zu wählen. Dielem Antrag wird stattgegeben und als erster Kassierer Genosse Löwe gewählt, während zum Einholen der Parteibeiträge die Genossen Samtleben und Hartmann gewählt werden. Der Vorsitzende, Genosse Löwe, wird wiedergewählt, während Genosse Knoll die Verwaltung des Wahlfonds beibehält und Fr. Gille das Schriftführeramt übernimmt. Alsdann hält der als Referent erschienene Parteisekretär Genosse Weber (Halberstadt) über „Die Ziele, die wir in unserm Wahlkreis erreicht haben, und jenes große Maß von Arbeit, welches uns trotzdem noch zu tun übrigbleibt“. Redner beleuchtet das Wirken unserer Reichstagsfraktion, das schon jetzt gute Früchte gezeitigt habe. Ferner gibt er einen Ueberblick über die Fortschritte der Abonnentengewinnung und Mitgliederorganisation und empfiehlt, hauptsächlich jetzt bei den bereits gewerkschaftlich organisierten Arbeitern zu werben. Dabei müsse jeder mitarbeiten, um gleichzeitig die Arbeitslust untrer Funktionäre anzugehen. Auch wird ein persönliches Mitwirken unjers Reichstagsabgeordneten Alwin Brandes bei der Hausagitation in Aussicht gestellt. Die interessanten Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Der Versammlungsbesuch war leider, wie fast immer, ein schlechter.

Stahlfurt, 24. Juni. (Die Turnhalle) ist am Sonntag unter dem Aufgebot großer Menschenmengen und unter Absolvierung einer Anzahl mehr oder weniger gut gelungener Reden feierlich eröffnet worden. Sämtliche Turnvereine sind dazu eingeladen worden, nur den Turnverein Freie Turnerschaft Friesen hat man anscheinend vergessen. Das macht aber nichts. Die Turnhalle, erbaut vom Maurermeister Gruppe, ist ein sehr gefälliger und geschmackvoller Bau, auch ihre innere Einrichtung ist lobenswert. Die Umgebung — Park, Sportplätze, Schrebergärten — ist ebenfalls sehr hübsch und wird in Zukunft noch hübscher werden. Die sonst an Schmutz recht arme Stadt ist durch diese Anlage um ein sehr ansprechendes Schmuckstück bereichert worden. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß am Dienstag, abends von 8 bis 9 Uhr, Platzkonzert im Stadtpark stattfinden soll.

(Zur Metallarbeiter-Ausperrung.) Bei der Firma Sauerbrey ist den Arbeitern mitgeteilt worden, daß sie gezwungen ist, am nächsten Sonnabend auszusperrten, falls bis dahin nicht in Hannover der Friede zwischen den streikenden Parteien geschlossen ist. Die Ausperrung dürfte der Firma sehr ungelogen kommen, da sie mit Aufträgen überhäuft ist und dauernd mit Ueberlöhnen arbeitet.

(Ein Luftballon) ist Sonntag vormittag hier gestiegen worden, der anscheinend in eine fast windstille Luftschicht geraten war, denn er zückte nur ganz langsam vorwärts. Am Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr ist wieder ein Ballon beobachtet worden. Man wollte behaupten, daß es der vom Vormittag sei, der durch widrigen Wind zurückgetrieben sein müsse.

Sülldorf, 24. Juni. (Ueber die Verrohung der Jugend) wurde anlässlich des Landwehreffestes sogar von der Kanzel geflagt. Dieses Jammern, das jetzt allerorts angeht, nimmt sich wunderbar aus in einer Gesellschaft, die die Arbeiterjugend sich nur als Ausbeutungsobjekt zu erziehen bemüht ist, und in einem Staate, wo die bildungsfeindlichen Junker am Ruder sind. Es kommt nicht darauf an, daß die Arbeiter allerlei Kenntnisse vom Rechnen, Schreiben und Lesen haben, es kommt darauf an, daß sie die Autorität des Gutsherrn anerkennen, sagte der Junker von Bursdorf im Landtag unter dem allgemeinen Beifall der Mehrheit. In diesem Staate, wo die herrschende Klasse die Unbildung des Arbeiters zu ihrem Ziel erheben hat, alle Bildungsbestrebungen der Arbeiter brutal unter-

drückt, jammern jetzt im gefegneten Pflafer bei anständigen Jugendberufshilfen weltfremde Gefühle von Verrohung der Jugend. Die Verfolgung der Arbeiterjugendbewegung wird die Arbeiterjugend nicht hindern, in der Bildung ihrer Jugend fortzuführen, und sie wird darin erfolgreicher sein als tragende Pastoren.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 22. Juni.
Aufgebote: Ordentl. Lehrer Herm. Schneider mit Hilda Knobloch, Privatmann Otto Neubauer mit Frida Mantwig, Musiker Karl Aug. Beier hier mit Olga Frida Hahn in Chemnitz, Vercht. Beamter Willi Matthes mit Martha Carius. Präfer Friedrich Kacmarczyl mit Elise Binder.
Eheschließungen: Schriftfeger Rich. Bartels mit Theresie Kellermann, Rittergutbesitzer Gustav Reichardt mit Rose-Marie Schmidt, Weizgerber Paul Kreidenbaum mit Martha Binder.
Geburten: Werner, S. des Schmieds Friedrich Richard, Otto, S. des Rosamentiers Artur Herrmann, Bruneliese, T. des Kaufm. Aug. Trothe, Charlotte, T. des Restaurat. Rud. Schaumann, Fris, S. des Eisen-Schaffn. Fris Heinemann, Emma, T. des Sagenarb. Rich. Schwarze, Otto, S. des Eisendreh. Otto Mecke.
Todesfälle: Witwe Dorothee Schweinhage geb. Bergemann, 73 J. 2 M. 8 T. Schuhmacherstr. Wilh. Hübotte, 68 J. 2 M. 7 T. Witwe Friederike Niemann geb. Kind, 52 J. 2 M. 7 T. Klara geb. Lindig, Ehefrau des Schuhmach. Otto Klotz, 48 J. 2 M. 9 T. Elisabeth, T. des Arb. Franz Robe, 2 M. 16 T.

Zudenburg, 22. Juni.
Eheschließungen: Kaufm. Bruno Schuster mit Elise Jordan, Kaufm. Georg Vertier mit Gertrud Gaeje, Arbeiter Friedrich Franke mit Witwe Anna Kaiser geb. Müller, Revolverdreh. Joseph Dymek hier mit Marianna Koras in Menz.
Geburten: Otto, S. des Form. Otto Philipp, Erna, T. des Schloss. Gustav Delze, Paula, T. des Arb. Ernst Seebede, Herta, T. des Arb. Willi Heyder.
Todesfälle: Gobler Gustav Mesemann, 47 J. 4 M. 12 T. Ehefrau des Handelsm. Joh. Kasilantzi, Verta geb. Kasten, 32 J. 5 M. 6 T. Elisabeth Probst, unverb. bel., aus Köthen, 20 J. 11 M. 19 T. Ehefrau des Arb. Christ. Meves, Ida geb. Bartels, 43 J. 4 M. 24 T. Witwe Dorothee Stannebein geb. Ohle, 77 J. 5 M. 20 T. Erna, T. des Schloss. Gustav Delze, 7 Sid.
Totgeburt: S. des Arb. Andreas Strumpf.

Buckau, 22. Juni.
Geburten: Gertrud, T. des Weichenstellers Heinrich Baer, Ilse, T. des Arb. Herm. Mertens.
Todesfall: Kaufm. Paul Schönemann, 53 J. 6 M. 16 T.

Neustadt, 22. Juni.
Aufgebot: Maler Rich. Häfner mit Charlotte Schliephake.
Eheschließung: Maschinenmeister Georg Gottschalk mit Luise Köbke.
Geburt: Elsa, T. des Arb. Walter v. Zwehdorf, 1 J. 2 M. 3 T.

Afcherleben.

Todesfall: Herta, T. des Arbeiters Otto Behnde, 14 J.

Burg.
Aufgebote: Schriftfeger Friedrich Heibede in Magdeburg mit Elli Martha Frida Knoblauch, Mechaniker Willi Georg Gehling mit Verta Anna Kitz, Kapellmeister Karl Hermann Georgy mit Anna Evedo in Kitzingen, Lederzurichter Friedrich Karl Wehlert hier mit Luise Verta Kempe in Domersleben, Lehrer Albert Richard Karl Klauische in Magdeburg mit Auguste Emma Diekmann in Genthin, Handschuhmacher Otto Paul Westreicher mit Emma Marie Matern, Maurer Friedrich Wilhelm Gustav Schnelle in Strehow mit Luise Verta Zwider hier, Barbier Albert Rasel mit Frida Anna Ballhorn.

Eheschließungen: Förster Georg Köder aus Friedrichroda mit Hedwig Dietrich hier, Maurer Paul Stöbe mit Frida Kiejewetter, Chauffeur Hermann Thiem hier mit Emma Krüger aus Biejar.

Geburten: S. des Handschuhmachers Otto Friede, T. des Schuhfabrikarb. Walter Wilkau, T. des Handshuhdresseurs Wilhelm Paproth, T. des Weizgerbers Stephan Weninger, T. des Schuhfabrikarb. Ernst Pfafflein.

Todesfälle: Dienstmädchen Elise Buhran aus Scharfau, 17 J. Fleischermeister Joseph Schmidt, 48 J. Hildegard, T. des Zuchneid. Ernst Bardehle, 1 J. Früherer Bahnarb. Gustav Clebe, 75 J. Witwe des Lehrers Julius Balhafar, Karoline geb. Deutsch, 63 J.

Halberstadt.

Aufgebote: Schneider Albert Heinrich Junke mit Minna Schmidt in Schernke, Steuerbühnenmaschinist Otto Schneider in Wegeleben mit Emmi Helbig hier, Lederfärber Hermann Klaus mit Helene Strümpel, Zimmermann Karl Künne mit Elise Preim, Landwirtschaftlicher Sachverständiger Dr. phil. Roland Klein hier mit Elise Wejemeher in Selmsfeld, Maurer Wilhelm Scheize mit Anna Klies, Hilfsheizer Franz Daniel gen. Warmholz in Verburg mit Anna Wolgendorf hier, Schriftfeger Ernst Kölpfen in Leipzig mit Elisabeth Bau hier.

Eheschließungen: Königl. Postsekretär Otto Müller mit Margarete Müller geb. Weizendor. Gerichtlich bereiteter Tagator Gustav Joachim mit Helene Straus.

Geburten: T. des Arbeiters Eduard Vieth, S. des Fuhrmanns Karl Ungeforen, T. des Ziegelei-Arbeiters Karl Regner, S. des Vertreters der Naturheilkunde Paul Kahl.

Todesfälle: Witwe Zupfer, Johanne geb. Wiegand, 68 J. Witwe Stone, Agnes geb. Zupfer, 81 J. Erna Grotke, 6 M. Bauunternehmer Eduard Haase, 40 J.

Verlangen die
**Jasmatzi
Dubec**
die begehrteste
2 1/2 Pfg. Cigarette

Bezugsquellen-Verzeichnis

Auf Credit. Möbel, Betten, Polster-Waren. S. OSSWALD. A. Friedländer. Kredit.

Er erscheint 3mal wöchentlich. Dentisten: Otto Danneberg, Franz Jacob, Karl Söldel, Max Söldel.

Patentbüro Peters. Patentenstr. 29. Magdeburg.

Förderstedt. Fröhse a. E. Genthin. Aktien-Brauerei.

Schönebeck a. Elbe. Verlangt Schoner's Doppel Ritter Kaffeezusatz.

Kaufhaus Gustav Dobrin. Kuntzmann & Co. Wilhelm Rudolphi.

Dombräu. Bergschloss Aktien-Brauerei 'Magdeburg' zu Neuhaldeleben.

Drogen u. Farben. Drogerie, Apotheken, etc.

Manufakturwaren. Singer Nähmaschinen. Singer Magdeburg.

Halberstadt. Leopoldshall. Burgwallbrauerei.

Weitsch Sparsseife. Stassfurt. Stassfurter Warenhaus.

Schuhhaus 'Hansa'. Fr. Rumpf. N. Günther. F. W. Henning.

Brauerei Bodenstern. Kloster-Brauerei 'Hadmersleben'. G. m. b. H.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.

Sachsenbrauhaus. Viktoria-Brauerei. Kaiser Otto.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.

Wahlbaum & Co. Kaiser Otto. Automaten.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.

Schrader & Otto. Brauerei. Kaiser Otto.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.

Schrader & Otto. Brauerei. Kaiser Otto.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.

Schrader & Otto. Brauerei. Kaiser Otto.

Färberei, Wäscherei. Leis, August. Fischhdlg., Delikat.

Schuhwarenhaus. Warenhäuser. Weiß- u. Wollwaren.

Leopoldshall. Burgwallbrauerei. Hermann Burggraf.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal.

Stassfurt. Stassfurter Warenhaus. F. Rosenthal. S. & M. Cronh.